



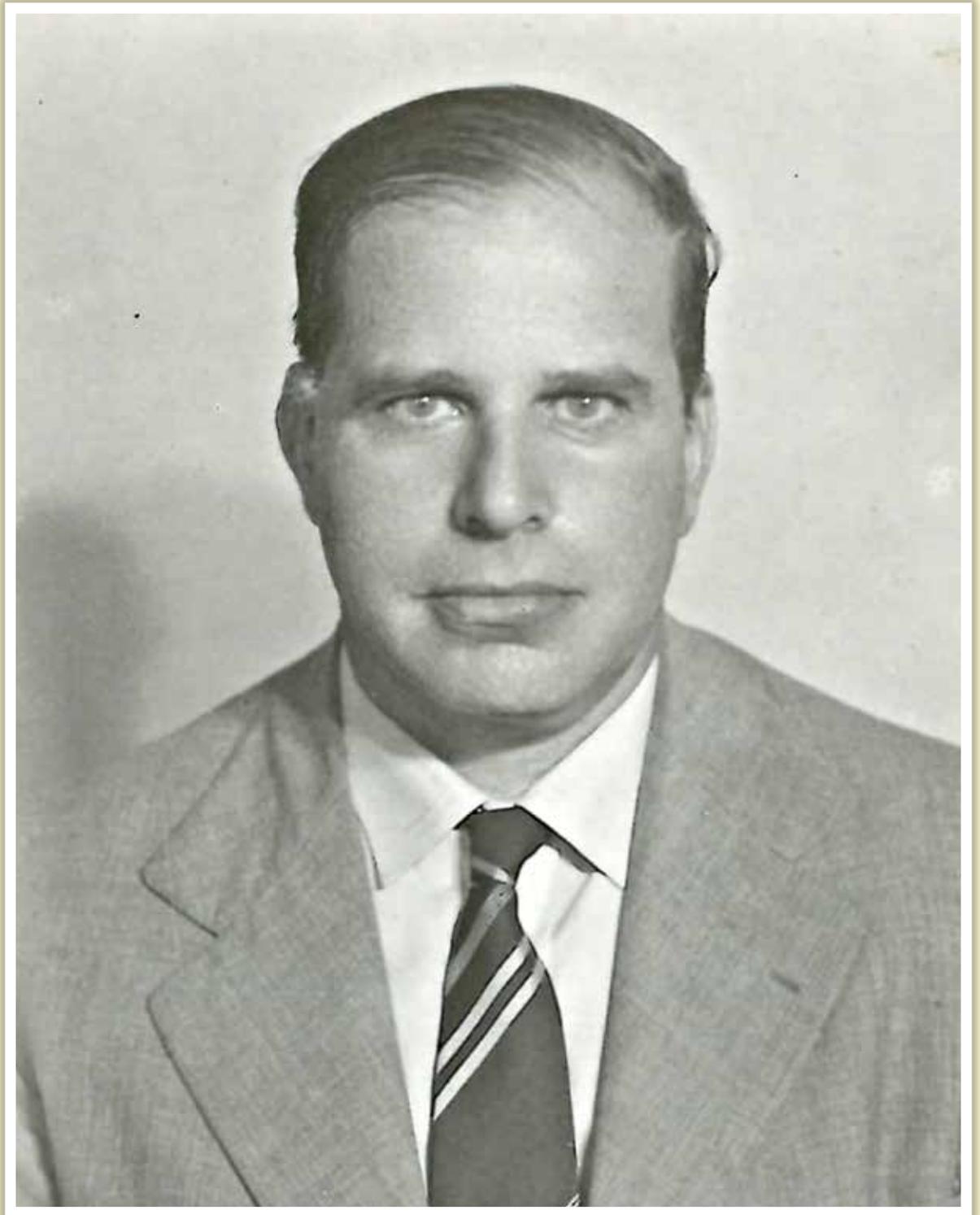
Liskor – Erinnern

לזכור

MAGAZIN DER HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

Nr. 007

2. Jahrgang, September 2017, Elul/Tischri 5777/5778



Oswald Lassally (1899–1975)

Ein Leben im Dienst der Hamburger Polizei – Seite 3

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.,
c/o Jüdische Gemeinde in
Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail:
hgjg2011@googlemail.com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Oswald Lassally
Staatsarchiv Hamburg,
331-1 II, Polizeibehörde II, 625

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

eine herausragende Persönlichkeit in der Geschichte der Hamburger Polizei war der Jurist Oswald Lassally (1899-1975). Wie durch ein Wunder überlebte er 1931 als Regierungsrat der Polizeibehörde das Attentat eines dem Nationalsozialismus huldigenden Psychopathen, konnte sich noch 1940 aus Deutschland retten und trat 1950 wieder in den Dienst der Hamburger Polizei ein. Ihm und seiner Familie ist der erste Beitrag in dieser Ausgabe gewidmet.

Volker Reißmann, dem Hamburg zahlreiche wichtige Beiträge zur Filmgeschichte unserer Stadt verdankt, eröffnet mit seinem Aufsatz über Felix Jackson in dieser Zeitschrift eine biographische Serie über jüdische Filmschaffende aus Hamburg.

Sylvia Steckmest erzählt die Geschichte der zu ihrer Verwandtschaft gehörenden Familie Lewisohn aus Rendsburg.

Im Beitrag „Neues aus unserer Bibliothek“ werden drei wichtige Neuerscheinungen zur Geschichte der Juden in Hamburg vorgestellt.

Mit herzlichem Gruß

Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

Aus der Geschichte der Familie Lassally in Hamburg

Von Kaufleuten im Kaffeehandel und einem kreativen Juristen im Dienst der Polizei

Die Geschichte der Familie Lassally in Hamburg begann im Spätherbst 1873, als der 22-jährige Handlungsgehilfe Martin Lassally von Berlin nach Hamburg übersiedelte. Am 31. Oktober jenes Jahres meldete er sich bei der hiesigen Fremdenpolizei als Untermieter des Opernsängers Cäsar Willibald Ernst an, der den ersten Stock des Hauses Steinstraße 16 bewohnte. Als der Sänger einige Tage später in das Haus Pferdemarkt 13 umzog, folgte ihm Martin Lassally dorthin, wechselte jedoch schon Anfang März 1874 erneut die Unterkunft und zog als Untermieter des erblindeten Malers Julius Gordon in das Haus Neuer Wall 40 ein.¹ Für den Beginn einer kaufmännischen Karriere in Hamburg erwies sich das Jahr seiner Ankunft als wenig verheißungsvoll. Nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich hatten die französischen Reparationsleistungen einen starken Konjunkturaufschwung mit vielen Geschäftsgründungen bewirkt, worauf dann 1873 die „Gründerkrise“ mit einem tiefen Sturz der Aktienkurse folgte. Vor der Hamburger Börse kam es zu heftigen Tumulten empörter Aktionäre; der Wirtschaftsboom war beendet.²

Nachdem Martin Lassally noch zweimal die Wohnung gewechselt hatte, kehrte er Ende 1874 zu seinen Eltern nach Berlin zurück. Die Herkunft der Familie erforschte 60 Jahre später Martin Lassallys Enkel Oswald. Nach dessen Erkenntnissen stammte Martins Vater Theodor Lassally³ in gerader Linie von Israel Aaron ab, einem 1653 bestellten Hofjuden aus Landsberg an

der Warthe, der zu den Gründervätern der Jüdischen Gemeinde in Berlin gezählt hatte. Ein Nachkomme Israel Aarons in vierter Generation nahm 1812 den Familiennamen Lassally an.⁴ In Landsberg an der Warthe war die Familie Lassally rund 200 Jahre lang ansässig gewesen, bevor ein Zweig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Berlin übersiedelte.⁵ Aus Theodor Lassallys Ehe mit Mathilde Noah⁶ stammten vier in Landsberg an der Warthe geborene Kinder, deren Weg nach Hamburg führte:

- der schon genannte Martin Lassally, geb. 22.08.1851, gest. 04.05.1924 in Hamburg
- Albrecht Lassally, geb. 19.07.1852, gest. 02.01.1925⁷
- Eduard Lassally, geb. 25.03.1854, gest. 15.07.1939 in Hamburg
- Jenny Lassally, geb. 28.02.1865, gest. 18.06.1942 in Hamburg

Ihnen und ihren Hamburger Nachkommen gilt dieser Aufsatz.

Martin Lassally (1851–1924)

Von Martin Lassallys Zuzug nach Hamburg wurde eingangs schon berichtet. Ein gutes Jahr danach, am 26. November 1874, meldete sich Martin Lassally nach Berlin ab, kehrte im März 1877 nach Hamburg zurück und erwarb hier im selben Monat einen Gewerbeschein als Kaufmann.⁸ Er kam nicht allein – am 26. März 1877 meldete sich auch sein damals 50-jähriger Vater Theodor bei der Hamburger Fremdenpolizei.⁹ Am selben Tag wurde die Firma Lassally & Sohn in das Gesellschaftsregister

des Hamburger Handelsgerichts eingetragen. Als Gesellschafter zeichneten Theodor Lassally und sein Sohn Martin.¹⁰ Die Firma sollte bis zur NS-Zeit eine Rolle im Hamburger Kaffeehandel spielen, einem der wichtigsten Wirtschaftszweige der Stadt.¹¹ Nach Christiane Berths Untersuchung stieg Hamburg bis Ende des 19. Jahrhunderts zum wichtigsten europäischen Einfuhrhafen für Kaffee aus Brasilien, Costa Rica, Guatemala und Westindien auf.¹² Die Struktur des Kaffeehandels wies eine Reihe unterschiedlicher Berufsbilder auf. Ursula Becker zählt sie wie folgt auf: Produzent, Exporteur, Importeur, Makler bzw. Kommissionär, Großhändler, Kleinhändler.¹³ Die Firma Lassally & Co. findet sich in den Hamburger Adressbüchern als Unternehmen verzeichnet, das im Kaffeehandel mit Importen und Kommissionsgeschäften befasst war und außerdem „Warenkommission“ und Bankgeschäfte betrieb.

Auch Theodor Lassallys Söhne Albrecht und Eduard zogen 1877 nach Hamburg. Der damals 24-jährige Albrecht wohnte hier bei seinem Vater im Haus Nr. 3 der Straße Bei St. Annen; an diesem Ort entstand bald danach die Hamburger Speicherstadt. Im Fremdenmeldeprotokoll findet sich Albrecht Lassally im April 1877 als Geschäftsreisender verzeichnet.¹⁴ Wenig später verließ er Hamburg und dürfte für immer nach Berlin zurückgekehrt sein.¹⁵

Sein Bruder Eduard Lassally erscheint im Hamburger Fremdenmeldeprotokoll von 1877 als „Commis“ (Handlungsgelhilfe). Zunächst wohnte er bei seinem Bruder Martin in der Schmiedestraße 22; wie dieser blieb er zeitlebens in Hamburg. 1882 trat er zusammen mit seinem damals wieder in Berlin wohnenden Bruder

Albrecht in die Firma Lassally & Sohn als Gesellschafter ein.¹⁶

Im März 1880 beantragte Martin Lassally den Erwerb der hamburgischen Staatsangehörigkeit, zog diesen Antrag jedoch ohne Begründung nach wenigen Tagen wieder zurück und blieb einstweilen preußischer Staatsangehöriger.¹⁷ Der Grund, aus dem er den Antrag nach einem Jahr wiederholte und gleichzeitig den Erwerb des Hamburger Bürgerrechts beantragte, hieß wahrscheinlich Clara Kronheimer, eine am 04.04.1863 in Hamburg geborene Tochter des vermögenden Kaufmanns Julius Kronheimer und seiner Ehefrau Adele geb. Bendix. Am 14.06.1881 wurde Martin Lassally standesamtlich mit ihr getraut. Die religiöse Trauung nahm Oberrabbiner Anselm Stern zwei Tage später vor.¹⁸ Ein Jahr danach folgte Martin Lassallys Mitgliedschaft in der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg.¹⁹ Seiner Ehe entstammten drei in Hamburg geborene Kinder: Paula, geb. 13.08.1882, Edgar, geb. 28.07.1891, und Franz James, geb. 28.04.1901.

Wer im Kaffeehandel erfolgreich sein wollte, musste über ein gehöriges Fachwissen und ein Gespür für die Marktsituation verfügen. Mehrere Geschäftsformen wurden unterschieden: Es gab den Effektivhandel, bei dem die Ware beim Vertragsabschluss bereits angeliefert worden sein musste; Lieferungsgeschäfte waren dagegen auf eine erst Monate nach dem Vertragsabschluss gerichtete Realisierung gerichtet, wobei eine Begutachtung von Mustern vorgegangen war. Von besonderer Bedeutung war der 1887 eingeführte Terminhandel. Über die Funktion dieser Geschäftsform ist in Ursula Beckers Dissertation über die

Entwicklung des hanseatischen Kaffeehandels Folgendes zu lesen:

Der Zweck des Terminhandels ist die Sicherstellung einer bestimmten Warenmenge zu einer bestimmten Zeit und zu festgesetztem Preis. Wenn der Kaffeegroßhändler annehmen kann, dass in den nächsten Monaten [eine] Nachfrage nach Kaffee eintreten wird, so kauft er nicht sofort die effektive Ware, sondern er geht an der Börse ein Termingeschäft für später ein. Er spart damit nicht nur Zinsen für das für andere Geschäfte freie Kapital, sondern auch Lager- und Transportkosten.²⁰



Kaffeelagerung im Speicher D am Melniker Ufer
Foto: Staatsarchiv Hamburg, 720-1 / 00058342

Die Abwicklung der Geschäfte fand in der seit 1887 bestehenden Kaffeebörse am Sandtorkai statt. Dort waren nur Mitglieder des 1886 gegründeten „Vereins der am Caffeehandel beteiligten Firmen“ zugelassen.²¹ Der Verein hatte die Aufgaben, die Kaffeebörse zu organisieren, für Lagerraum im Freihafen zu sorgen, Waren zu taxieren und bei Streitigkeiten zwischen Mitgliedern zu vermitteln.²² In der „Hamburger Caffee-Zeitung“ versorgte der Verein seine Mitglieder mit Informationen und Ratschlägen in einer für Außenstehende kryptischen Fachsprache.²³

In den Versammlungsprotokollen dieses Vereins finden sich nur wenige der über 300 im Kaffeehandel tätigen Firmen erwähnt, darunter hin und wieder aber das Unternehmen Lassally & Sohn, was auf eine aktive Mitwirkung der Inhaber am

Vereinsgeschehen schließen lässt.²⁴ Erhebliche Geschäftseinbußen verursachte die „Weltkaffeekrise“ des Jahres 1902 infolge einer brasilianischen Überproduktion.²⁵ Einen schlimmen „Schlag ins Kontor“ der Hamburger Kaffeehändler bewirkte der Beginn des Ersten Weltkriegs. Im Bericht des Vereins über das Vereinsjahr 1914 war dies zu lesen:

Das abgelaufene Jahr stand im Zeichen des Weltkrieges, in den Deutschland verwickelt worden ist. In der letzten Juli-Woche zogen sich schwere Wolken am Horizont zusammen, so dass die Hoffnung auf Erhaltung des europäischen Friedens immer geringer wurde. Es folgte am 31. Juli die Erklärung des Zustandes der drohenden Kriegsgefahr in Deutschland und am 1. August der Befehl des deutschen Kaisers zur Mobilmachung der gesamten deutschen Land- und Seestreitkräfte, worauf

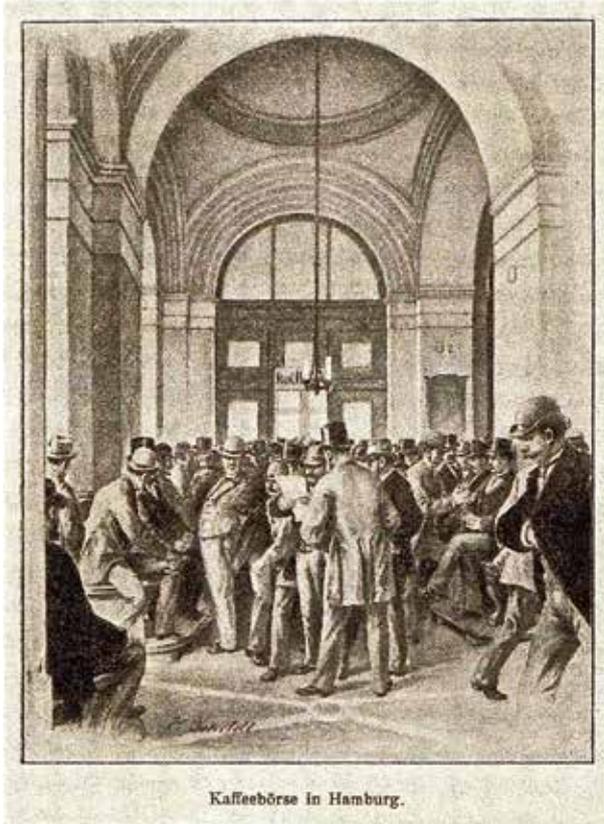


Illustration aus Hamburgs Handel und Verkehr –
 Illustriertes Export-Handbuch der Börsenhalle
 1905–1907, Abschnitt II, hinter S. 225

*zunächst der Ausbruch des Krieges mit Russland, Frankreich und dann auch mit England erfolgte. In jener Zeit begann eine schwere Prüfung für den deutschen Handel, der naturgemäß große Opfer zu tragen hatte. Auch unser Kaffeehandel hatte schwer zu leiden, aber es kann doch mit Genugtuung gesagt werden, dass sich unsere Einrichtungen im Verein mit den durch die Reichsregierung getroffenen klaren Anordnungen aufs beste bewährt haben, so dass Katastrophen nicht eintraten.*²⁶

Verglichen mit den pathetischen Äußerungen anderer Vereine zum Kriegsausbruch handelte es sich hier um eine nüchterne Beschreibung der Geschehnisse, frei von nationalistischem Überschwang. Im zweiten Kriegsjahr sah sich der Vereinsvorstand

allerdings veranlasst, eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen, in der auf den Wunsch von Mitgliedern eine „Verdeutschung“ der Vereinssatzung beraten werden sollte. Unter anderem wurde gewünscht, das Wort „circa“ durch „ungefähr“ zu ersetzen, „Klassifikation“ durch „Einteilung“ und „Good average Santos“ durch „guter Durchschnitt-Santos“. Mit solchen Spitzfindigkeiten war nichts gewonnen; wichtiger war es, einen Ausweg aus der Unterbindung des Kaffeehandels durch die Lahmlegung des Hamburger Schiffsverkehrs nach Übersee zu finden. Importe über neutrale Staaten wie Holland linderten das Problem. In diesem Zusammenhang stand offensichtlich ein Reisepass, den sich Martin Lassally 1916 zur Fahrt nach Holland ausstellen ließ.²⁷

Im Ersten Weltkrieg wurden die überseeischen Besitztümer der hamburgischen Kaffeehändler beschlagnahmt und enteignet. Nach dem Ende des Krieges gewährte die Reichsregierung dafür Entschädigungen.²⁸ Auch die Firma Lassally & Sohn war betroffen; 1921 meldeten Martin und Clara Lassally Schadenersatzansprüche an.²⁹ Im selben Jahr wurde das als offene Handelsgesellschaft gegründete Unternehmen in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt.³⁰

Clara Lassallys Vater Julius Kronheimer, der Chef des Exporthauses J. Kronheimer & Co. mit Niederlassungen in Australien und Südafrika, war außerordentlich vermögend. Gemeinsam mit seinem in Australien lebenden Bruder Joseph betrieb er die florierende Börsenfirma J. Kronheimer & Co. in der Admiralitätstraße 58. Das Unternehmen handelte mit Importen aus Australien und Exporten nach

Deutsch-Südwest-Afrika.³¹ 1911 gründeten die Brüder Kronheimer eine wohltätige Stiftung mit einem Kapital von 300.000 Mark, deren Verwaltung sie der Deutsch-Israelitischen Gemeinde übertrugen. Ein Teil des Stiftungskapitals gelangte an hamburgische Wohltätigkeitseinrichtungen zur Verteilung an Bedürftige unabhängig von deren Konfession.³² Seinen Schwiegersohn Martin Lassally bestimmte Julius Kronheimer zum Testamentsvollstrecker.

Nach Julius Kronheimers Tod am 27.02.1918 gelangte sein millionenschweres Erbe zur Verteilung; selbst sein Kutscher wurde noch mit 2.000 Mark bedacht. Ein Fünftel der Erbsumme war für seine Tochter Clara Lassally bestimmt.³³ Nach dem Tod ihres Ehemanns Martin Lassally – er verstarb am 04.05.1924 an einem



Das Haus Rothenbaumchaussee 40. Mit der Hausnummer 38 steht rechts daneben das ehemalige Gemeindehaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde (Foto: Jürgen Sielemann)

Herzleiden³⁴ – trat sie als Kommanditistin mit einer Einlage von 200.000 Reichsmark in die Firma Lassally & Co. ein. Über fünf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft musste sie in Hamburg noch miterleben und starb hier am 12.09.1938.³⁵ Die Gräber von Martin und Clara Lassally befinden sich mit einem gut erhaltenen großen Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof im Hamburger Stadtteil Ohlsdorf.³⁶ Ein Porträtfoto des Firmengründers Martin Lassally ließ sich bedauerlicherweise nicht ermitteln. Knappe Angaben über sein Erscheinungsbild enthalten die Hamburger Reisepassprotokolle. Danach war er von großer und kräftiger Statur, hatte dunkles Haar, graubraune Augen und eine Narbe an der rechten Wange. Von großer Statur war auch seine Ehefrau.³⁷

Das Haus Rothenbaumchaussee 40, das Martin Lassally von seinem Bruder erworben hatte und in dem er mit seiner Familie seit 1895 wohnte, steht noch heute und beherbergt die Ehlerding-Stiftung mit den Förderschwerpunkten Kinder und Umwelt.³⁸

Die Nachkommen des Firmengründers Martin Lassally

Paula Lassally, geboren am 13.08.1882 in Hamburg, wurde am 14.09.1903 in Hamburg mit dem Kaufmann Richard Janowitz (geb. 04.10.1870 in Wien) getraut.³⁹ Janowitz betrieb als Alleininhaber die florierende Im- und Exportfirma Theiner & Janowitz mit Niederlassungen in Mexiko und Brasilien.⁴⁰ Die Ehe von Paula und Richard Janowitz blieb kinderlos. Am 1. September 1938 bestiegen beide das Passagierschiff „Cap Arcona“ und emigrierten nach Rio de Janeiro. Wie ihr Anwalt der

Hamburger Devisenstelle im März 1939 mitteilte, „verzichtete“ das Ehepaar Janowitz nach den November-Ereignissen auf eine Rückkehr nach Deutschland“. ⁴¹ Die Firma Theiner & Janowitz wurde von einem „Treuhand“ übernommen, verkauft und anschließend liquidiert. Im Oktober 1939 erwarb das Ehepaar die brasilianische Staatsangehörigkeit. Richard Janowitz starb am 03.03.1943 in Rio de Janeiro. Seine Witwe korrespondierte 1954 mit dem Hamburger Amt für Wiedergutmachung. ⁴² Wann und wo sie starb, konnte nicht ermittelt werden.

Edgar Lassally, Martin Lassallys ältester Sohn, wurde am 28.07.1891 in Hamburg geboren. Er genügte seiner Wehrpflicht in einem Kavallerieregiment in Nürnberg und diente seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs im deutschen Heer. Am 26.09.1918 heiratete er Alice Griesbach, eine gebürtige New Yorkerin, ⁴³ und trat 1919 in die Firma Lassally & Sohn als Gesellschafter ein. Später stieg er zum Leiter der Bankabteilung der Firma auf. ⁴⁴ Im Dezember 1938 wurde Edgar Lassally verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht. Als schwer kranker Mann kehrte er zurück und erholte sich nie wieder von dem Erлитenen. Sein 1926 erworbenes Haus Rondeel 31, ein prächtiger Villenbau, wurde 1939 zu einem Schleuderpreis verkauft. ⁴⁵ Im März

1939 emigrierte Edgar Lassally mit seiner Frau und den in Hamburg geborenen Söhnen Heinz (geb. 03.10.1919) und Werner (geb. 18.07.1925) nach England. Die Notlage zwang Edgar Lassally, dort einen schlecht bezahlten Buchhalterposten anzunehmen. Ab 1949 war er nicht mehr arbeitsfähig. Er starb am 22.11.1953 in London, seine Ehefrau am 16.03.1965 am selben Ort. ⁴⁶

Franz James Lassally, Martin Lassallys zweiter Sohn, wurde am 28.04.1901 in Hamburg geboren. 1922 trat er als Kommanditist in die Firma Lassally & Sohn ein. Seiner Ehe mit Ellen Elise Durlacher, der am 05.01.1907 in Hamburg geborenen Tochter des Weinhändlers Leopold Durlacher, ⁴⁷ entstammten die in Hamburg geborenen Söhne Günter Martin (geb. 20.02.1928) und Ulrich (geb. 24.07.1930, gest. 06.05.1931 an einer



**Inserat der Firma von Franz Lassallys Schwiegervater
Exporthandbuch der Börsen-Halle,
1892–1894, Abschnitt II, S. 136**

Lungenentzündung) ⁴⁸.

Am 9.12.1938 wurde Franz Lassally in das KZ Fuhlsbüttel gebracht und nach drei Tagen in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Ende Dezember 1938 emigrierte er mit seiner Familie nach Amsterdam. Dort wurde er Mitinhaber einer neugegründeten Kaffee-Import-Firma. Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht musste Franz Lassally seit dem 02.05.1942 den gelben Stern tragen und am

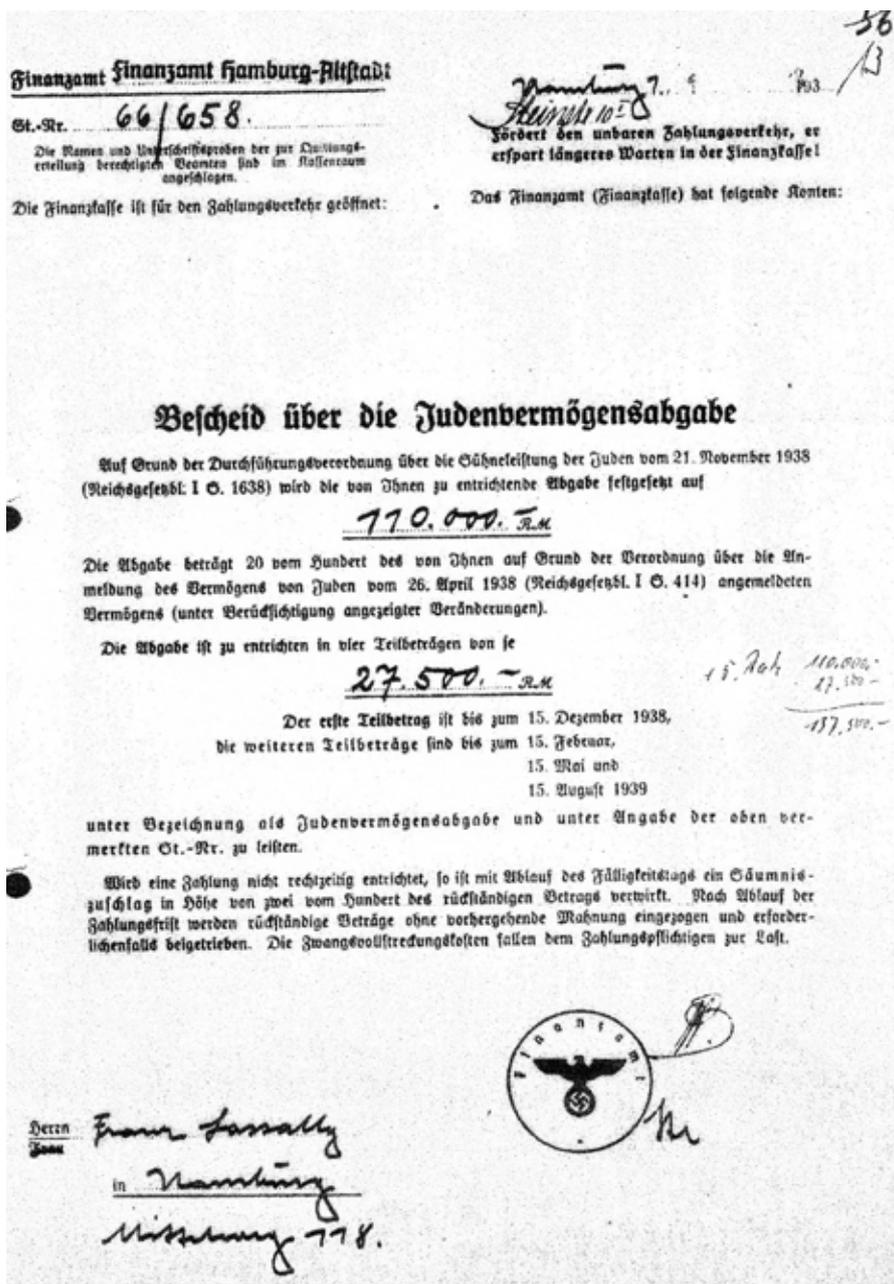
22.05.1943 mit seiner Frau und seinem Sohn in der Amsterdamer Deportationssammelstelle Schouwburg erscheinen. Am 29.05.1943 wurde Franz Lassally in das KZ Westerbork eingeliefert und von dort am 11.01.1944 in das KZ Bergen-Belsen deportiert. Am 21.01.1945 verließ Franz Lassally das KZ mit einem Austauschtransport in Richtung Biberach. Zwei Tage später starb er auf dem Transport in Weingarten in Oberschwaben.⁴⁹ Seine Frau und sein Sohn Günter Martin überlebten.

Martin Lassallys Bruder Albrecht (1852–1925)

Martin Lassallys Bruder Albrecht hielt sich, wie schon berichtet, nur kurze Zeit in Hamburg auf. Das Fremdenmeldeprotokoll verzeichnet seine Ankunft am 07.04.1877 mit dem Vermerk, dass er noch bis zum 29.03.1878 vom Militär beurlaubt sei. Am 01.01.1881 trat er, wieder in Berlin wohnend, in die Firma Lassally & Sohn als Gesellschafter ein. 1916 schied er aus dem Unternehmen aus.⁵⁰

Martin Lassallys Bruder Eduard (1854–1939)

Wie bereits erwähnt, trat Eduard Lassally 1882 als Gesellschafter in die von seinem Vater und seinem Bruder Martin 1877 gegründete Kaffeehandelsfirma ein und war bis zur Auflösung des Unternehmens für sie tätig. 1884 erwarb er mit einem stattlichen Jahreseinkommen von 11.300 Mark das Hamburger Bürgerrecht.⁵¹ In



Bescheid des Finanzamts Hamburg-Altstadt über die von Franz Lassally verlangte „Judenvermögensabgabe“ von 110.000 Mark (Staatsarchiv Hamburg, 351-11, 25219, Bl. 13.)

seiner Ehe mit Louise Henriette Flörsheim, einer gebürtigen Frankfurterin,⁵² wurden in Hamburg vier Kinder geboren: Hans Theodor Leonhard (geb. 11.09.1885), Karl Hugo (geb. 11.09.1887), Paul (geb. 13.07.1890) und Oswald Harry Eduard (geb. 27.06.1899). Der erstgeborene Sohn starb

bereits im Alter von 11 Monaten.⁵³ Um 1895 bezog die vermögende Familie die von Eduard Lassally erworbene Villa Rothenbaumchaussee 43.⁵⁴ Am 14.07.1926 erklärte Eduard Lassally seinen Austritt aus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.⁵⁵

1937 gründete Eduard Lassally mit seinem Sohn Paul Hugo und seinen Neffen Edgar und Franz James Lassally eine Kommanditgesellschaft mit dem Namen „Lassally’s Kaffee-Import-Compagnie“. Als Kommanditisten traten Eduards Schwägerin Clara Lassally geb. Kronheimer und seine Söhne Oswald und Karl Hugo Lassally in die Firma ein.⁵⁶ Die Motive für diese erstaunliche Neugründung in einer Zeit ungefährdeter NS-Herrschaft liegen im Dunkeln. Lassally’s Kaffee-Import-Compagnie und die alte Firma Lassally & Sohn wurden alsbald „arisiert“.⁵⁷

Am 15.07.1939 um 21.40 Uhr gab ein 34-jähriger Angestellter namens Werner Sengelmann der Wasserschutzpolizei eine Beobachtung zu Protokoll:

Ich fuhr mit meinem Kanu von der Binnenalster kommend dicht am Anlegesteg Rabenstraße vorbei. Etwa 20–30 Meter von mir entfernt sah ich eine Person im Wasser schwimmen; zuerst nahm ich an, dass die Person badete, aber im selben Augenblick versank dieser unter lautem Stöhnen in die Tiefe und kam auch nicht wieder an die Oberfläche.“⁵⁸

Einen Rettungsversuch unternahm Sengelmann offenbar nicht. Die Wasserschutzpolizei suchte ohne Erfolg nach dem Toten. Erst drei Tage später wurde er in der Außenalster von einem Spaziergänger entdeckt. Am 19. Juli erschien Hans Kroll, der vor wenigen Monaten im Zuge der „Arisierung“ als Prokurist der Firma Lassally & Sohn eingesetzt worden war, bei der Kriminalpolizei und sagte aus:

Das Bankgeschäft Lassally & Sohn, Bei den Mühren 70, befand sich in Liquidation. Lassally war sehr schwer herzleidend. Eine wirtschaftliche Notlage lag noch nicht vor. Zwei seiner Söhne [Karl Hugo und Paul] befinden sich im Ausland. Ein 3. Sohn [Oswald], früherer Regierungsrat bei der Polizeibehörde, befindet sich wegen Rassenschande in Straftat. Ich habe nun gehört, dass am Freitag, den 14. d. Mts., bei ihm in der Wohnung 2 Beamte von der Devisenstelle Berlin gewesen sind. Soweit mir bekannt geworden ist, vermutet man, dass Lassally seinen Söhnen im Ausland kleine Päckchen geschickt hat. Es soll sich angeblich um eine geringfügige



Die von Eduard Lassally erworbene Villa heute. Vor dem Gebäude erinnert ein Stolperstein an Eduard Lassally (Fotos: Jürgen Sielemann)

*Angelegenheit handeln. Dieses dürfte Lassally sich [so] sehr zu Herzen genommen haben, dass er deshalb den Freitod gesucht hat.*⁵⁹

Polizeimeister Jansen vergaß nicht zu vermerken, dass der Tote vermögend war und einen Diener und eine Köchin hatte.

Eduard Lassallys Sohn Karl Hugo (1885–1950)

Am 11.09.1885 wurde Eduard und Louise Lassallys ältester Sohn Karl Hugo geboren. Die Stationen seines Lebens hat Heiko Morisse akribisch nachgezeichnet,⁶⁰ so dass an dieser Stelle ein kurzer Überblick genügen kann. Nach einem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Freiburg, München und Straßburg bestand Karl Lassally in Hamburg die juristischen Examina, erwarb 1911 das Hamburger Bürgerrecht als geprüfter Rechtskandidat und wurde am 01.08.1914 zum Assessor ernannt. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs an diente er im deutschen Heer, geriet in englische Kriegsgefangenschaft und wurde nach seiner Rückkehr nach Hamburg 1920 zum Landrichter ernannt.⁶¹

1921 beteiligte er sich mit einer Einlage von 150.000 Mark an der Firma Lassally & Sohn,⁶² was zusammen mit einer späteren Einlage von 50.000 Mark einer Firmenbeteiligung von 5½ Prozent entsprach – ein Zeichen für die große Kapitalausstattung des Unternehmens.⁶³ Um 1926 konvertierte Karl Lassally zum evangelisch-lutherischen Glauben.⁶⁴ 1936 heiratete er Dr. rer. pol. Clara Leschke geb. Sänger, eine als „Volljüdin“ aus dem sozialpädagogischen Institut in Hamburg entlassene Dozentin mit zwei Töchtern aus geschiedener Ehe.⁶⁵ Aufgrund des Gesetzes zur

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 07.04.1933 wurde Karl Lassally von Reichsstatthalter Kaufmann mit Ablauf des 30.06.1934 als Landgerichtsrat in den Ruhestand versetzt.

Ende 1939 emigrierte Karl Lassally mit seiner Frau nach England. Zur Mitnahme in die Emigration meldete der musikliebende Jurist bei der Devisenstelle 200 Bände Noten, einen Flügel und eine 1743 gefertigte Bratsche aus der Werkstatt des italienischen Instrumentenbauers Guadagnini im Wert von 1.200 Reichsmark an.⁶⁶ In England war bereits seine Stieftochter Elisabeth Charlotte eingetroffen, seine zweite Stieftochter befand sich zur selben Zeit in Schweden.⁶⁷ In Felsted in der Grafschaft Essex betätigte sich Karl Lassally als Internatslehrer. Dort starb am 15.05.1945 seine Ehefrau; Karl Lassallys Tod folgte am 27.02.1950 am selben Ort.⁶⁸

Eduard Lassallys Sohn Paul (1890–1950)

Am 13.07.1890 wurde Eduard Lassallys zweiter Sohn Paul geboren. Seit 1919 war auch er an der Firma Lassally & Sohn als Kaufmann beteiligt.⁶⁹ Infolge einer Verwundung im Ersten Weltkrieg war Paul Lassally gehbehindert.⁷⁰ Wie sein Vater und sein Bruder Karl erklärte er seinen Austritt aus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg und konvertierte 1929 zur evangelisch-lutherischen Konfession.⁷¹ Mit seiner Ehefrau Else Rosa geb. Schaefer (geb. 10.09.1894 in Berlin) und den in Hamburg geborenen Kindern Irene (geb. 12.01.1928) und Peter (geb. 14.10.1932) emigrierte er im Dezember 1938 nach Amsterdam, nachdem er im selben Monat eine Krebsoperation überstanden hatte.⁷²

Paul Lassally starb bereits am 29.04.1943 in der Emigration, seine Ehefrau Else 33 Jahre später im Dezember 1976 in Elmhurst, New York.⁷³

Eduard Lassallys Sohn Oswald (1899–1975)

1. Jugendjahre und beruflicher Werdegang

Oswald Harry Eduard Lassally wurde am 27.06.1899 in Hamburg geboren. Nach dem Abitur an der Gelehrtenschule des Johanneums wurde er Anfang Juli 1917 zum Militärdienst eingezogen und alsbald als Kanonier in einem Flakbataillon an der Westfront eingesetzt. Am 06.10.1918 schrieb er an seine Mutter:⁷⁴

Liebe Mama!

Ich will Dir heute einen Tag- und Nachtbericht von unserem Leben hier geben. Der Tag beginnt um 7 Uhr morgens für uns, nämlich um diese Zeit stehen wir auf und waschen uns. Vorläufig ist für 20 Mann nur eine Waschschale da, die wir nach einander benutzen. Wasser gibt es für jeden frisches. Es wird aus einem Granattrichter in der Nähe geholt. Trink- und Kochwasser wird aus dem Ort in einer Art Sprengwagen geholt. Nach dem Frühstück wird von 8 bis 11 Uhr an der Stellung gearbeitet. Augenblicklich machen wir für jedes Geschütz eine Splitterschutzwand, die aus 2 Kreisen Reisig und einer dazwischen liegenden Schicht Erde besteht. Um 11 Uhr gibt es Mittagessen, das bei einigermaßen gutem Wetter im Freien an einem Tisch eingenommen wird. Das Essen ist recht gut. Von 2–6 Uhr wird wieder gearbeitet. Am Entfernungsmesser sind wir drei Kanoniere und ein Unteroffizier. Wir drei stehen am Tage vormittags und nachmittags einmal 2 Stunden auf Fliegerposten. Das heißt, wir müssen

auffassen, ob feindliche Flieger kommen, und dann Alarm schlagen. In der übrigen Zeit beteiligen wir uns am Arbeitsdienst. Nachts stehen Kanoniere auf Fliegerposten. Letzte Nacht wurde 5mal alarmiert, wir schossen aber nur einmal 25 Schuss auf einen feindlichen Bombenflieger, der nach Metz flog. Es ist sehr bequem, einen Flieger bei Nacht zu beschießen, denn mindestens 20 Scheinwerfer suchen nach ihm, finden ihn sehr schnell und lassen ihn dann nicht wieder aus ihrem Kegel heraus, indem sie alle ihre Kegel auf den einen Punkt vereinen und so ein hell erleuchtetes Feld erzeugen, aus dem der Flieger nicht wieder herauskommt. Man konnte sehen, wie der Flieger mit Maschinengewehr schoss. Die Geschosse sind als feurige Striche sichtbar. Wir ziehen [zur] Nacht nur Stiefel und Jacke aus, um immer alarmbereit zu sein. Die Feuerstellung dürfen wir nur mit besonderer Erlaubnis des Leutnants verlassen. Geld werde ich hier kaum gebrauchen. Dagegen möchte ich ab und zu etwas Butter, Wurst oder Speck und Bücher geschickt haben.

*Seid herzlich begrüßt
von Eurem Oswald*

Im Oktober 1918 überstand Oswald Lassally Gefechte im Stellungskampf an der französischen Woevre-Ebene. Am 31.12.1918 wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. 1919 nahm er als Angehöriger des „Wachregiments München“ an Kämpfen gegen Kommunisten teil.⁷⁵

Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in München, Kiel und Hamburg bestand Lassally die juristischen Staatsprüfungen und wurde 1925 als Assessor in der Behörde für Wohnungspflege eingesetzt. Im April 1926 wechselte er zur Polizeibehörde. Einen Monat später stellte



Oswald Lassallys 1926 ausgestellter Dienstausweis. Staatsarchiv Hamburg, 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, C 733

ihm Polizeipräsident Schlanbusch dieses Zeugnis aus:

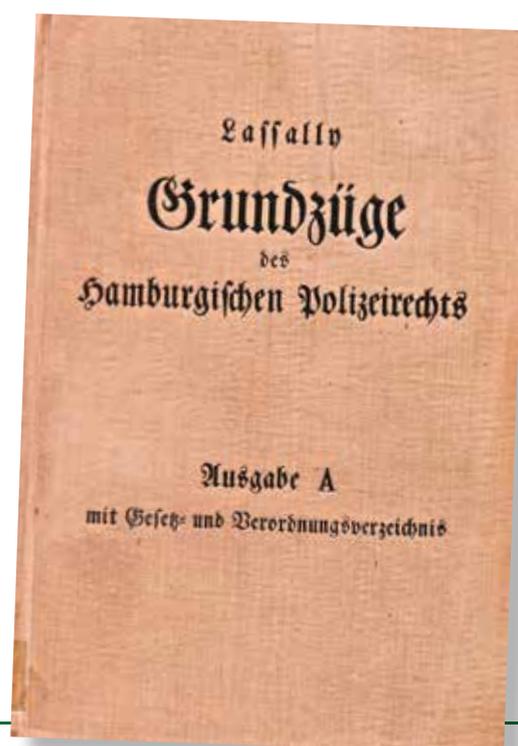
Assessor Lassally ist seit dem 6. April bei der Polizeibehörde tätig. Er wird seit dieser Zeit mit Rechtsgutachten, mit der Vorbereitung von Prozessen und mit Vernehmungen in Disziplinarsachen beschäftigt. Soweit sich bei der kurzen Beschäftigungszeit ein Urteil abgeben lässt, kann gesagt werden, dass Bedenken gegen seine Übernahme in die Verwaltung nicht bestehen. Assessor Lassally hat zweifellos gute Rechtskenntnisse, ist gewandt und versteht es, sich schnell und gut in fremde Materien einzuarbeiten. Sein Auftreten ist einwandfrei.⁷⁶

Am 01.10.1928 wurde Oswald Lassally zum Regierungsrat ernannt. Er machte sich mit der Materie so rasch und gründlich vertraut, dass er 1931 ein Buch mit dem Titel „Grundzüge des Hamburger Polizeirechts“ (nebenstehende Abbildung) veröffentlichte. Nach dem Urteil von Lothar Danner, des damaligen Chefs der Hamburger Ordnungspolizei, empfahl sich das Werk „sowohl durch seine klare Übersicht, erschöpfende Darstellung des Gegenstandes als auch durch seine auf das Verständnis der Beamten abgestellte Tonart“.⁷⁷

2. Das Attentat

In der Senatssitzung vom 13.03.1931 teilte Senator Paul de Chapeaurouge mit, *dass am heutigen Nachmittag, kurz nach 12 ½ Uhr, der Polizeioberwachtmeister Pohl auf den Regierungsrat Lassally anlässlich einer dienstlichen Vernehmung wegen nationalsozialistischer Betätigung geschossen und Lassally schwer verletzt habe. Lassally habe im Hafenkrankenhaus sofort operiert werden müssen. Die Operation habe erfreulicherweise ergeben, dass Lebensgefahr nicht vorhanden sei. Der Täter sei festgenommen. Der Herr Referent schildert kurz die Einzelheiten der Tat und gibt aus der Akte einen Überblick über die Persönlichkeit des Täters.*

Die Tat zählte zu den spektakulärsten Verbrechen in der Hamburger Endphase der Weimarer Republik. In der hamburgischen Presse überschlugen sich die Meldungen:



Als der Polizeioberwachmeister Friedrich Pohl heute um 12 ½ Uhr von dem Regierungsrat Lassally in einer Dienststrafsache wegen Beteiligung an nationalsozialistischen Veranstaltungen vernommen wurde, zog er seinen Dienstrevolver und gab auf Regierungsrat Lassally einen Schuss ab, der diesen schwer verletzte. Pohl ist festgenommen.



Der Attentäter
Friedrich-Franz Pohl 1924
Staatsarchiv Hamburg, 331-1 II
Polizeibehörde II, 632

Wie wir in den späten Nachmittagsstunden noch hören, hat Pohl in der Vernehmung durch Regierungsrat Lassally jede Beteiligung an der nationalsozialistischen Partei energisch in Abrede gestellt. Erst nachdem die Vernehmung völlig abgeschlossen war, schoss er auf Regierungsrat Lassally.

(Hamburger Anzeiger vom 13.03.1931, Abendausgabe)

Aus den anliegenden Zimmern eilten sofort Personen herbei, die durch den Schuss alarmiert worden waren. Es gelang ihnen, dem Polizeioberwachmeister die Waffe zu entwenden, ehe er weitere Schüsse abgeben konnte oder aber etwa in der Lage war, sich selbst zu töten. Über das Befinden des verletzten Regierungsrats verlautet, dass es vorläufig sehr ernst, wenn auch nicht absolut hoffnungslos genannt werden muss.

(Hamburgischer Correspondent vom 13.03.1931, Abendausgabe)

Dem Vorfall liegt die Warnung des Senats und der damit verbundene Erlass des Polizeiherrn

zugrunde, dass hamburgische Polizeibeamte sich nicht national[sozial]istisch betätigen dürfen.⁷⁸ Es scheint sich um einen Einzelfall zu handeln.

(Hamburger Fremdenblatt vom 13.03.1931, Abendausgabe)

Am folgenden Tag war in den Zeitungen Genaueres zu lesen:

Sofort nach Einlieferung in das Krankenhaus ist Regierungsrat Lassally operiert worden. Die Operation hat ergeben, dass keine edleren Teile durch den Revolverschuss verletzt worden sind. Der Schuss ist in den Bauch hinein und eben unter dem Herzen wieder herausgegangen. [...] Der ganze Vorgang ist äußerst merkwürdig. Beide, sowohl der vernehmende Regierungsrat wie der vernommene Täter haben bei dem Vorgang gesessen, der Regierungsrat an seinem Schreibtisch, der Oberwachmeister neben ihm. Und im Sitzen hat der Oberwachmeister den verhängnisvollen Schuss abgegeben. Die ganze Situation wird noch geklärt werden müssen. Der Oberwachmeister ist 28 Jahre alt, hat das Einjährigen-Examen gemacht. Sein Vater ist Arzt in der Lüneburger Heide. Seit einiger Zeit erst ist er wegen seiner nationalsozialistischen Betätigung aufgefallen. Er ist bereits im siebenten Jahr im Dienst der Hamburger Polizei. [...] Die Gauleitung der N.S.D.A.P., Hamburg, teilt mit, dass Polizeioberwachmeister Pohl nicht Mitglied der Partei ist. Auch hat er früher niemals der N.S.D.A.P. angehört.

(Hamburger Fremdenblatt vom 14.03.1931, Morgenausgabe)

Um die Tat als solche zu charakterisieren, muss man wissen, dass Oswald Lassally, ein verhältnismäßig junger Regierungsrat, aufgrund seines Glaubensbekenntnisses⁷⁹ den

Einige der Schlagzeilen
der Hamburger Presse zum
Attentat auf Lassally

Ein Oberwachmeister
schießt auf einen Regierungsrat.

Das Attentat auf Regierungsrat Lassally

Ein schießwütiger Polizeiwachmeister.

Revolverchuß
auf einen Vorgesetzten.

Nationalsozialisten nicht sehr angenehm ist. Es kommt hinzu, dass Lassally in dem bekannten Prozess der Nationalsozialisten gegen den Hamburger Staat wegen Inhaftierung vor den Reichstagswahlen vor dem Verwaltungsgericht den Hamburger Staat vertreten hat. Lassally ist als ein sehr ruhiger Mensch bekannt, der solche Verhandlungen in größter Ruhe und in dem Bestreben erledigt, möglichst menschlich die Sache zum Ausklang zu bringen.

(Hamburgischer Correspondent vom
14.03.1931, Morgenausgabe)

Bestürzt schrieb Jacques Meyer, ein 61-jähriger Firmendirektor und Vorstandsmitglied des Kultusverbandes „Neue Dammtorsynagoge“, am Tag nach dem Attentat an Alfred Levy vom Vorstand der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg:

Mein sehr verehrter Herr Alfred Levy, die Dinge spitzen sich in Hamburg für unsere Glaubensgenossen in einer so bedenklichen Weise zu, dass der Schritt zu Pogromen nur noch ein ganz kurzer zu sein scheint. Die lebensgefährliche Verwundung, die der

Regierungsrat Lassally in pflichtgemäßer Erfüllung seines Berufes davongetragen hat, muss ein Menetekel sein, und es ist höchste Zeit, dass die Führer unserer Gemeinschaft Front machen gegen eine Verrohung und Verwilderung der Sitten, die alles, was unsere Väter mühsam erkämpft haben, zu Schanden machen kann. [...] Nach meiner Auffassung der Dinge müsste unverzüglich eine Delegation der deutsch-israelitischen Gemeinde bei den Herren Bürgermeistern Ross und Petersen vorstellig werden, um sie auf das gefährliche Treiben hinzuweisen, das sich in den Mauern unserer Stadt immer breiter macht, und auf die Gefahr, die sich daraus nicht allein für unsere Glaubensgenossen, sondern überhaupt für das Volk ergibt. Es muss verlangt werden, dass alle Mittel, die dem Staat zur Verfügung stehen, angewandt werden, um diesen entsetzlichen Zuständen ein Ende zu bereiten. [...] Ich bitte Sie daher dringend, sehr verehrter Herr Levy, in Erfüllung Ihres hohen Amtes nicht zu zaudern, Ihren gesamten Vorstand zusammenzurufen und die Schritte mit Beschleunigung zu beraten, die getan werden müssen, um das Unheil, das uns

droht, noch wenn irgend möglich abzuwenden.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung

*Ihr sehr ergebener
(gez.) Meyer*

Am nächsten Tag beschloss der Gemeindevorstand zu antworten, dass er mit den in Betracht kommenden Behörden in ständiger Verbindung stehe und nichts Erforderliches versäumt werde.⁸⁰

Schon acht Tage nach dem Attentat konnte Oswald Lassally aus dem Krankenhaus entlassen werden. Er trat einen Genesungsurlaub in der Schweiz an und kehrte am 29. April 1931 in den Dienst zurück.⁸¹

Der Schwurgerichtsprozess gegen den Attentäter Friedrich-Franz Pohl begann am 28.09.1931. Die Anklage lautete auf versuchten Mord.⁸² Die Staatsanwaltschaft benannte 33 Zeugen; als Pohls Verteidiger trat der antisemitische und der NSDAP seit 1929 angehörende Rechtsanwalt Walter Raeke auf.⁸³ Das Verfahren gehörte zu den aufsehenerregendsten und umstrittensten Strafprozessen am Ende der Weimarer Republik.⁸⁴ Helmut Ebeling hat darüber in seiner 1980 erschienenen Hamburger Kriminalgeschichte „Schwarze Chronik einer Weltstadt“ in erzählerischer Form mit erfundenen Dialogen berichtet. Ebelings Darstellung ist trotz der „dichterischen Freiheit“ zu empfehlen, weil er die zeitgeschichtlichen Umstände und die zerstrittene Situation in der Hamburger



Karikatur des Täters im „Hamburger Echo“ vom 31.10.1931

Polizei anschaulich beschrieben hat.⁸⁵

Die Verhandlung ergab, dass der Polizist Friedrich-Franz Pohl ein alkoholkranker Psychopath war, der in nationalsozialistischen Lokalen verkehrte und als großer Judenhasser aufgefallen war. Er wurde deshalb seit dem 12. Januar 1931 drei Wochen lang von der Staatspolizei beobachtet,⁸⁶ sowohl vor seiner Wohnung in der Rentzelstraße 7 als

in den Lokalen, in denen er verkehrte. Ein Oberwachtmeister bezeugte Pohls Prahlereien in der Polizeikantine: „Wenn erst die Nationalsozialisten am Ruder sind, dann kommen für uns bessere Zeiten, dann werdet ihr mit Eurem demokratischen und sozialdemokratischen Staat überhaupt nicht mehr an den Drücker kommen.“ Ein Wachtmeister bezeugte Pohls Äußerung, in der Regierung säßen nur Judenbonzen, die aufgehängt werden müssten. Ein dritter Zeuge gab Pohls Äußerung zu Protokoll, „dass die nationalsozialistische Partei die einzige Partei sei, die für uns Beamte in Frage kommt“.

Zehn Tage vor dem Attentat war er von Regierungsrat Lassally vernommen worden und hatte dabei laut Verhandlungsprotokoll erklärt, „dass er absolut kein Antisemit sei, und dass der Regierungsrat dieses ohne weiteres durch Befragung seiner [Pohls] Vermieterin feststellen könne, er wohne bei einer Jüdin. Die Wirtin des Pohl, Frau Braun, bekundet, dass Pohl,

als er am 4.3.1931 zur ersten Vernehmung ins Stadthaus gehen sollte, schon sehr aufgeregt gewesen sei; er habe sie gefragt, was er denn bei seiner Vernehmung sagen solle. Sie selbst schlug ihm vor, zu erklären, dass er, wenn er wirklich Nationalsozialist wäre, nicht bei einer Jüdin wohnen würde. Als sie ihn dann nach der Vernehmung fragte, wie die Sache abgelaufen sei, sagte Pohl zu ihr, Reg.[ierungs]-Rat Lassally sei ein sehr feiner Mann, er habe sich gut mit ihm unterhalten, er glaube allerdings, dass er Jude sei. Pohl habe aber keine abfällige Bemerkung über Reg.-Rat Lassally gemacht. Zwischen der ersten und zweiten Vernehmung habe Pohl dann häufiger Bedenken über den Ausgang des Disziplinarverfahrens geäußert und gemeint, er würde wohl entlassen.⁸⁷

Die Beweisaufnahme ergab, dass der Beschuldigte am Tag vor dem Attentat bis in die Nacht hinein eine Zechtour in mindestens 14 Gastwirtschaften unternommen hatte. Die Bierreise endete mit Besuchen des Lokals „Großes Fass“ und zweier Kneipen in der Thalstraße. Gastwirt Hornung, der Pohl näher kannte, nannte ihn „einen großen Alkoholiker; öfter habe Pohl in seinem Lokal einmal nationalsozialistische, ein andermal wieder kommunistische Lieder gesungen, was er ihm aber verwiesen [habe], er habe ihn für einen politisch unreifen, nicht ganz normalen Menschen gehalten“. Gastwirt Nieter befand, Pohl sei „geistig nicht ganz auf der Höhe“. Ein Kellner vom Lokal „Zum Tröpfchen“, der Pohl seit langer Zeit als Gast kannte, bezeugte Pohls Äußerung, er sei Rotfrontkämpfer.

Auch Pohls jüdische Zimmerwirtin Ernestine Braun geb. Pogerselski wurde eingehend befragt. Sie bestätigte,

dass er häufig betrunken gewesen sei, zuweilen auch so betrunken, dass er nicht imstande war, sich selbst zu entkleiden, so dass sie ihm dabei helfen musste; man habe ihm überhaupt nicht angemerkt, dass er ein Polizeibeamter sei, er sei eigentlich wie ein dummes Kind gewesen. [...] Bald habe er behauptet, Kommunist zu sein, bald Nationalsozialist.⁸⁸

Am Morgen des 13. März hatte Pohl zunächst in Zivil zur Vernehmung ins Stadthaus gehen wollen. Frau Braun hatte ihm aber zugeredet, in Uniform zu erscheinen, weil die Vernehmung eine Diensthandlung sei. Darauf habe er seine Pistole aus dem Schrank geholt und gerufen: „Ich erschiesse Euch und erschiesse mich und erschiesse alle die anderen!“ Frau Braun erwiderte, *dass es nun aber Schluss sei, und dass sie zu seinem Hauptmann ginge und die Sache melden würde. Sie nahm ihm das Futteral mit der Pistole ab und versteckte es auf einem Stuhl unter zwei Kissen.⁸⁹*

Zeugin dieser Szene wurde Malwina Jacobsohn, eine 65-jährige ehemalige Lehrerin der Israelitischen Töchterschule,⁹⁰ deren Wohnung sich wie Pohls Unterkunft im zweiten Stock befand. Ernestine Braun beruhigte sie: „Der schießt doch nicht.“ Im selben Augenblick, so vermerkte es das Protokoll, „kam auch Pohl aus der Stube und sagte zu Fräulein Jacobsohn: „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, Sie werden doch nicht denken, dass ich schieße? Ich bringe Ihnen zwei Stücke Nusstorte mit.“ Dann machte er ihr, wie schon öfter, einen scherzhaften Heiratseintrag.

Zur Vernehmung im Stadthaus erschien Pohl mit glasigen Augen, doch scheinbar beherrscht.

Vor Lassallys Zimmer traf er auf einen ihm bekannten Oberwachtmeister namens Richard Schönemann. Den weiteren Verlauf schildert das Protokoll wie folgt: *Pohl sagte dann zu Schönemann: „So, Du bist auch da drin gewesen und lässt Dich von einem Juden vernehmen?“ Schönemann fragte ihn, was er damit meine. Pohl erwiderte: „Ich bin treu deutsch, mein Vater ist auch Nationalsozialist! Die Polizei kann mich ruhig rauswerfen, es ist schon mit Weimar perfekt!“ [...] Schönemann sagte noch zu Pohl, er solle ruhig hineingehen. Dieser erwiderte ihm: „Ich lasse mich von einem Juden nicht vernehmen.“ Schönemann nahm wahr, dass Pohl stark nach Alkohol roch, sich im Übrigen aber sehr stramm hielt. Er schob ihn schließlich, weil er gar nicht hinein wollte, in das Vorzimmer hinein.⁹¹*

Lassally konfrontierte Pohl mit dessen Bekenntnis zum Nationalsozialismus, für das es mehrere Zeugen gab. Pohl antwortete, wenn verschiedene Zeugen dies gesagt hätten, „dann müsse er eben entlassen werden“. Das Protokoll fährt fort:

Pohl selbst bekundet, er sei durch den jüdisch-provozierenden Tonfall des Regierungsrats aufs Äußerste gereizt und in Wut gebracht worden. Der Gedanke sei ihm gekommen, ob er kurzer Hand erklären solle, ich gehe fort und lasse mich nicht von einem Juden weiter vernehmen, oder ob er ihm eine runterschlagen solle, oder ob er – und in diesem Moment sei schon seine Hand in die rechte Manteltasche gefahren – wo er seine Pistole geladen und gesichert trug, er habe die Pistole herausgezogen, entsichert und ohne zu zielen losgeschossen. In dem Moment sei ihm alles egal gewesen und er hätte noch weitere Schüsse abgegeben, wenn seine Pistole nicht eine Ladehemmung

gehabt hätte. Er würde trotz seiner scharfen Einstellung gegen die jüdische Rasse doch die Tat nicht begangen haben, wenn er nicht in der vorausgegangenen Nacht sehr viel Alkohol genossen hätte.⁹²

Pohl ließ sich widerstandslos festnehmen. Ein psychiatrischer Gutachter befand, dass der Strafausschließungsgrund des Paragraphen 51 nicht in Frage komme und die Tat keinesfalls in einem pathologischen Rauschzustand begangen worden sein könne. In der Urteilsbegründung vom 13.06.1931 wurde festgestellt, dass Pohl ein labiler Psychopath sei, der die Tat im Übergangszustand zwischen Trunkenheit und Ernüchterung in einem plötzlich sich entladenden Affektzustand begangen habe. Im Kreise seiner Kameraden habe er als scharf rechts gerichteter Mann gegolten, war in der Grindelallee mit dem „Völkischen Beobachter“ unter dem Arm gesehen worden und habe mit dem „Heil-Gruß“ der Nationalsozialisten begrüßt.

Im Urteil kam auch zur Sprache, wie sehr ihn seine jüdische Zimmerwirtin Ernestine Braun „bemuttert“ hatte. In der Zeit von Pohls Beobachtung durch die Politische Polizei waren in seiner Abwesenheit zwei Beamte bei ihr erschienen und hatten sie befragt, ob er einer politischen Partei angehöre. „Frau Braun teilte dies dem Angeklagten entgegen der Bitte der Beobachtungsbeamten mit, Pohl nichts von ihrem Besuch zu sagen.“⁹³

In der Hauptverhandlung gab Pohl zu, zur Zeit der Tat und vorher nationalsozialistisch eingestellt gewesen zu sein, ohne der Partei angehört zu haben. Das nationalsozialistische Programm halte er auch heute noch für richtig, doch sei die Partei ihm

jetzt zu „legal“. [...] Er sei Revolutionär; der Staat müsse „kaputt geschlagen werden“.

Das Strafverfahren gegen Friedrich-Franz Pohl endete am 1. Oktober 1931 mit einer großen Überraschung. Er wurde nicht wegen versuchten Mordes verurteilt, sondern wegen versuchten Totschlags zu einer Gefängnisstrafe von nur zwei Jahren unter Anrechnung der Untersuchungshaft.⁹⁴ Pohls Überwachung durch das Fahndungskommando der Staatspolizei sei fehlerhaft gewesen,⁹⁵ die Namen von Zeugen seien ihm von Lassally vorenthalten worden und seine im März 1931 verfügte Entlassung aus dem Polizeidienst objektiv nicht gerechtfertigt.⁹⁶ Auch sei zu berücksichtigen, „dass er durch das nicht immer richtig und glücklich verlaufene Disziplinarverfahren und die damit zusammenhängenden Vorgänge in eine depressive und erregte Stimmung hineingedrängt worden ist“.

Das Urteil erregte großes Aufsehen und wurde je nach der politischen Einstellung befürwortet oder verdammt. Die Hanseatische Polizeibeamten-Zeitung, ein „Organ der revolutionären Polizeibeamten von Hamburg, Lübeck und Bremen“, kommentierte den Richterspruch wie folgt:

In dem Prozess gegen den Nazi-Oberwachmeister Pohl ist es wieder einmal offensichtlich geworden, was wir für eine Klassenjustiz haben. Wäre Pohl Kommunist, sein Vater ein Arbeiter gewesen, er hätte mindestens fünf Jahre Zuchthaus erhalten. „Charlie“ ist aber Nazi, sein Vater ist Arzt. Deshalb reichten zwei Jahre Gefängnis mit Anrechnung der Untersuchungshaft.⁹⁷

Das Hamburger Fremdenblatt befand „den Druck des Systems“ als ursächlich für Pohls Pistolenschuss:

Auf einen solchen Menschen, der im Kern anständig, aber intellektuell zurückgeblieben ist, wirkte ganz besonders der Druck eines Systems, dessen Auswirkungen kausal waren für die Tat. In der Verfassung heißt es jedoch: Jeder Deutsche darf seine Meinung frei äußern.⁹⁸

Angesichts der milden Bestrafung Pohls herrschte in den Reihen der SPD und des Reichsbanners große Erbitterung,⁹⁹ auch wegen der Herabwürdigung des Belastungszeugen Polizeioberwachmeister Weyerstall in der Urteilsbegründung. Darin hieß es:

Aufruf im
„Hamburger
Echo“ vom
10.10.1931

Weltfremde Justiz?

Zu diesem Thema spricht:
Herr Senatspräsident I. R. Freymuth-Berlin, Kammergerichtspräsident, in

Öffentlicher Kundgebung

am Dienstag, 15. Oktober 1931, im großen Saale des Gewerkschaftshauses
Die gesamte republikanische Bevölkerung Hamburgs ist eingeladen

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold **Sozialdemokratische Partei**
Kreis Hamburg Hamburg

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Hamburg

Es besteht der Eindruck, dass der Zeuge [Weyerstall] sich hier von seiner eigenen politischen Einstellung als Angehöriger der Sozialdemokratischen Partei und des Reichsbanners nicht genügend hat frei machen können, und dass diese Einstellung ihm den Blick für eine rein sachliche Betrachtung der Angelegenheit getrübt haben möchte.¹⁰⁰

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, das Reichsbanner und die SPD riefen zum öffentlichen Protest auf (Abbildung auf Seite 19 unten). Rund 3000 Teilnehmer folgten dem Aufruf. Beklagt wurde „die eigentümliche Hinneigung der Gerichte“, die Verbrechen der politischen Rechten zu bagatellisieren.¹⁰¹ Alle Anstrengungen des demokratischen Lagers, die Machtübernahme der Nationalsozialisten zu verhindern, scheiterten; am 30. Januar 1933 wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt.

3. Oswald Lassallys Überlebenskampf im Nationalsozialismus

Am Abend der Reichstagswahl vom 5. März 1933 wurde der SA-Standartenführer Alfred Richter vom Reichsinnenminister Frick zum Reichskommissar und Polizeiherrn von Hamburg ernannt. Bereits am nächsten Tag verfügte Richter Lassallys sofortige Beurlaubung als Regierungsrat der Polizeibehörde.¹⁰² Um seine Stelle für einen nationalsozialistischen Nachfolger¹⁰³ frei zu machen, folgte am 31. März 1933 der Beschluss, Lassally zur Landesschulbehörde zu versetzen, ohne seine zwangsweise Beurlaubung aufzuheben. Am 9. Juni 1933 schrieb die Leitung der Landesschulbehörde „an den Herrn Polizeidirektor“:

Die Prüfung der für die Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des

Berufsbeamtentums¹⁰⁴ maßgeblichen Verhältnisse hat ergeben, dass Herr Lassally am Kriege bei der kämpfenden Truppe und insbesondere auch bei Gefechts-handlungen teilgenommen hat. Hinsichtlich seiner politischen Betätigung hat Herr Lassally angegeben, dass er einer politischen Partei niemals angehört hat und ebenso wenig Mitglied des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, der Eisernen Front, des republikanischen Richter- oder Beamtenbundes oder der Liga für Menschenrechte gewesen ist.

Da über die politische Betätigung des Herrn Lassally hier nichts bekannt ist, hat die Landesunterrichtsbehörde¹⁰⁵ den Wunsch, durch die Polizeibehörde darüber unterrichtet zu werden, ob dort Tatsachen bekannt sind, die den § 4 des genannten Gesetzes als anwendbar erscheinen lassen.¹⁰⁶

Nach Paragraph 4 dieses Gesetzes konnten Beamte entlassen werden, „die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten“. „Polizeiherr“ Richter erwiderte *ergebenst, dass Regierungsrat Lassally zweifellos der nationalen Bewegung ablehnend gegenüber steht, wie das bei seiner Abstammung – Lassally ist Jude – auch gar nicht anders zu erwarten ist. Politisch hat er sich anscheinend nicht betätigt, so dass § 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 auf ihn nicht anwendbar ist.¹⁰⁷*

Anwendbar war ebenso wenig Paragraph 3 Absatz 1 des Gesetzes, nach dem Beamte, „die nicht arischer Abstammung sind, in den Ruhestand zu versetzen sind“, denn diese Regelung galt nach Absatz 2 nicht für Beamte, „die im Weltkrieg an der Front für

das Deutsche Reich“ gekämpft hatten. Lassally hatte im Oktober 1918 nachweislich an der Westfront gekämpft. So wurde Paragraph 6 des besagten Gesetzes bemüht, nach dem Beamte „zur Vereinfachung der Verwaltung“ in den Ruhestand versetzt werden konnten. In solchen Fällen durften ihre Stellen allerdings nicht nachbesetzt werden. Dieser Vorschrift begegnete der Senat dadurch, dass Lassallys Stelle nach der Zusammenlegung der Oberschulbehörde mit der Berufsschulbehörde als entbehrlich gestrichen wurde. Zum 31. Oktober 1933 wurde Oswald Lassally in den Ruhestand versetzt. In den folgenden Jahren widmete er sich der wissenschaftlichen Erforschung seiner Familiengeschichte und veröffentlichte die Ergebnisse in der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. 1935 erschien darin sein Beitrag „Israel Aaron, Hoffaktor des Großen Kurfürsten und Begründer der Berliner Gemeinde“;¹⁰⁸ 1936 folgte „Zur Geschichte der Juden in Landsberg a. d. Warthe“¹⁰⁹ und 1937 „Oberhofagent Feidel David, der Vorgänger Meyer Amschel Rothschilds“.¹¹⁰

Am 8. Mai 1937 wurde Oswald Lassally in einen Verkehrsunfall verwickelt, als er mit seinem PKW vom Stephansplatz vor einer ihm unmittelbar folgenden Straßenbahn nach links in den Gorch-Fock-Wall einbog. Der Zusammenstoß mit der Bahn wurde ihm zur Last gelegt.¹¹¹ Mag dieser Fall noch als Bagatelvergehen gegolten haben, so geriet er im Spätsommer 1937 in größte Gefahr. Das „Hamburger Tageblatt“ vom 27. August berichtete über seine Festnahme Folgendes:

Lassally – Rassenschänder

Der frühere Regierungsrat im hamburgischen Staatsdienst, Volljude Oswald Lassally, ist

wegen Rassenschande festgenommen worden. Er hat seit 1935 mit einer deutschblütigen Frau rassenschänderischen Verkehr unterhalten.

Am 1. Dezember 1937 wurde Oswald Lassally vom Landgericht Hamburg wegen des „Verbrechens der Rassenschande“ zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Das abstruse Urteil offenbarte ein widerwärtiges, voyeuristisches Interesse des Vorsitzenden von Döhren an sexuellen Einzelheiten. Lassally begegnete den Angriffen mit großer Würde und gestand die Liebe zu seiner späteren Ehefrau Hertha uneingeschränkt ein, wie die Urteilsbegründung bezeugt:

Die Ehefrau Hertha Putziger geb. Rohrdantz ist deutschblütig und deutsche Staatsangehörige. Sie und der Angeklagte haben sich etwa im April 1935 anlässlich eines Tanztees kennengelernt. Beide fassten Zuneigung zueinander, die sich sehr schnell vertiefte, als sie sich in den nächsten Tagen wieder trafen. Die Zeugin erzählte dem Angeklagten, dass sie sich in sehr schwierigen Familienverhältnissen befinde; sie war seit 1922 mit einem Volljuden verheiratet und wegen dieser Heirat war eine Entfremdung und Trennung von ihren Angehörigen eingetreten; der Ehemann hat sein Hab und Gut verspielt und vertrunken, und die Zeugin Putziger litt in dieser Ehe körperliche Qualen. Der Angeklagte war durch den Umbruch des Jahres 1933 aus seiner Laufbahn herausgeworfen und auch er stand seit dem Tode seiner Mutter etwas vereinsamt im Leben. Diese Umstände waren der wesentliche Anlass dazu, dass sich zwischen beiden sehr schnell eine innige Freundschaft entwickelte. [...] Bei der, wie das Gericht feststellt, sehr tief gehenden inneren Zusammengehörigkeit mit der Zeugin mag es für diesen innerlich weichen

Angeklagten besonders schwierig gewesen sein, den Schritt der endgültigen Trennung, der allein sie der dauernden Versuchung enthoben hätte, zu tun. Der Angeklagte ist Kriegsteilnehmer und hat darüber hinaus freiwillig im Kampf gegen den Bolschewismus im Wehr-Regiment München das Leben eingesetzt. Das rechtfertigt die Feststellung des Gerichts, dass der Angeklagte nicht aus Protest gegen die Gesetze des Staates gegen diese Gesetze verstoßen hat. [...] Aus allen diesen Gründen hat das Gericht eine Gefängnisstrafe von drei Jahren für eine ausreichende aber notwendige Sühne für diesen Angeklagten gehalten. Der Angeklagte ist voll geständig; es ist ihm deshalb die erlittene Untersuchungshaft auf die erkannte Strafe angerechnet worden.¹¹²

Im März 1938 wurde Lassally als Ergebnis eines Dienststrafverfahrens das Ruhegehalt aberkannt, da seine Beziehung zu Hertha Putziger als staatsfeindliche Handlung zu bewerten sei. Denn der Verstoß gegen das Blutschutzgesetz sei geeignet gewesen, den Bestand und die Sicherheit des Staates oder der den Staat tragenden NSDAP zu untergraben.¹¹³ Lassallys Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Walter Klaas hatte zunächst vergeblich gegen das Urteil gekämpft. Am Ende seines Plädoyers wies er auf die Familiengeschichte seines Mandanten hin:
Seine direkten Vorfahren väterlicherseits, von denen einer Oberhof- und Kriegsfaktor des Großen Kurfürsten war, haben seit 400 Jahren in Stendal, Landsberg a. d. Warthe und Berlin gelebt, seine Vorfahren mütterlicherseits sind nachweisbar bis ins 15. Jahrhundert ununterbrochen in Frankfurt a. M. und dessen Umgebung ansässig gewesen. Der Beschuldigte war nachgewiesenermaßen stets bereit, wenn es erforderlich war, sein Leben für sein

Vaterland einzusetzen. Er ist unverändert der Auffassung, dass er keine Tat begangen hat, die nach seinem Willen dazu bestimmt war, den Bestand dieses Staates zu gefährden.¹¹⁴

Lassallys Anwalt gab nicht auf und legte beim Reichsdienststrafhof Berufung ein. Dieser entschied zu Lassallys Gunsten: der Vorwurf der Staatsfeindlichkeit sei unbegründet und das Ruhegehalt zu Unrecht aberkannt worden.¹¹⁵ Die Gefängnisstrafe wegen „Rassenschande“ war davon nicht berührt; Oswald Lassally blieb somit weiterhin in Haft.

Der Attentäter Friedrich-Franz Pohl befand sich zu dieser Zeit längst auf freiem Fuß: schon am 15. März 1933 war er aus der Haft entlassen worden.¹¹⁶ Noch am selben Tag richtete sein Verteidiger Walter Raeke ein Gesuch an den Hamburger SA-Obergruppenführer Arthur Böckenhauer. „Nach meiner Überzeugung“, schrieb Raeke, „ist Pohl zwar kein Kirchenlicht, aber ein sehr brauchbarer Soldat, der sich für nationalsozialistische Vorgesetzte in Stücke hauen lässt.“ Deshalb empfehle es sich, ihn wieder in den Polizeidienst einzustellen. „Polizeiherr“ Richter ließ sich Pohls Personalakte vorlegen und lehnte das Gesuch ab.¹¹⁷ Pohl fand stattdessen eine Anstellung beim Statistischen Amt, später zeitweise in der Fürsorgebehörde. Kaum hatte er seinen Dienst im Statistischen Amt angetreten, als er eine „nichtarische“ Kollegin anzeigte. 1947 gab die Betroffene dem Betriebsrat des Statistischen Landesamts zur Kenntnis,
dass der damalige Kol.[lege] Pohl als Hauptbelastungszeuge gegen mich aufgetreten ist, was meine fristlose Entlassung am 30.3.1933

zur Folge hatte. Außerdem möchte ich noch bemerken, dass P.[ohl] als ein sehr unangenehmer und unehrlicher Kollege bekannt war.¹¹⁸

Im Juni 1937 stand Pohl erneut vor Gericht; diesmal ging es um den Erwerb eines Trommelrevolvers. Als Vorbestrafter besaß er kein Recht zur Beschaffung dieser Waffe. Pohl behauptete, er habe den Revolver gebraucht, „weil er in einer ziemlich freien Gegend ein Erdgeschoss bewohne und infolgedessen einer erhöhten Gefahr, von Einbrechern besucht zu werden, ausgesetzt sei“. Das Gericht verhängte eine Geldstrafe.¹¹⁹

Oswald Lassally blieb bis zum 19. Januar 1940 in Haft. Dann wurde er, wie in seinem 1950 verfassten Lebenslauf zu lesen ist, unter der Androhung von KZ-Haft zur Auswanderung gezwungen.¹²⁰

Das Ziel war Haiti. Die Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten genehmigte, dass er unter anderem seine Briefmarkensammlung im Wert von 3.750 Mark mitnehmen konnte, und erhob dafür eine Abgabe in Höhe des doppelten Wertes der Sammlung.¹²¹ Oswald Lassally emigrierte mit dieser Sammlung nach Brasilien und eröffnete in Porto Alegre ein Briefmarkengeschäft. Sein Vermögen von über 150.000 Mark war bereits am 30.12.1939 mittels einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle gesperrt worden.¹²²

Am 6. Januar 1946 schrieb Lassally aus Porto Allegre einen einzigen Satz an den Hamburger Senat:

Da meine Pensionierung im Jahre 1933 zu unrecht erfolgt ist, bitte ich um meine

Wiedereinstellung in den hamburgischen Staatsdienst.

Ergebenst

Oswald Lassally



Passfoto von Oswald Lassally, 1940

Die Verbindung zu seinem Anwalt Walter Klaas, der sich in der NS-Zeit intensiv um ihn bemüht hatte, nahm Oswald Lassally sofort nach dem Ende des Krieges wieder auf. Klaas, der im August 1945 zum Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht ernannt worden war, stand in einem engen Verhältnis zu Adolph Schönfelder, dem Präsidenten der Hamburger Bürgerschaft und Zweiten Bürgermeister. In einem Brief vom 8. April 1946 an Schönfelder setzte sich Klaas wie folgt für Lassally ein:

Vor einiger Zeit unterhielten wir uns einmal über den Wunsch des früheren hamburgischen Regierungsrats Oswald Lassally, jetzt Porto Alegre, nach Hamburg und in den hiesigen Staatsdienst zurückzukehren. Ich habe im Verfolg unserer Unterhaltung Herrn Lassally über die Situation informiert, habe aber heute das anliegende offizielle Schreiben vom 6.1.46 zur Weiterleitung an Sie von ihm erhalten, wobei er mir wörtlich wie folgt schreibt:

„Was mich in Ihrem Brief außer den persönlichen Mitteilungen ganz besonders interessierte, war, dass meine Annahme, dass drüben [in Deutschland] Hass und Verhetzung noch fortwirkten, auf einer völligen Verkennung der Lage beruhe. Wenn ich daher Ihren Brief recht verstehe, so beruht der Rat von Ihnen und Herrn Bürgermeister [Schönfelder], mit meiner Rückkehr noch etwas zu warten, wohl auf den zur Zeit noch sehr

*ungünstigen Ernährungs- und Wohnungsverhältnissen in Deutschland. Dieser Gesichtspunkt ist aber für mich nicht ausschlaggebend, da ja diese bedauerlichen Zustände alle Menschen drüben in gleicher Weise zu ertragen haben, und ich andererseits den Wunsch habe, nach 9-jähriger Trennung sobald wie möglich den Beruf, der mir liegt und der mir heute mehr denn je als Aufgabe erscheint, wieder auszuüben.*¹²³

Ende 1949 befand sich Lassally noch immer in Porto Alegre. Inzwischen hatte er die Genehmigung zur Einreise seiner Verlobten Hertha Putziger nach Brasilien erwirkt und sie nach zehnjähriger Trennung

dort geheiratet. Am 24. November schrieb er einen Brief an Bürgermeister Max Brauer, in dem er seinen Wunsch bekräftigte, wieder in den hamburgischen Staatsdienst eingestellt zu werden:

*Obwohl es mir gelungen ist, nachdem ich durch die Ausplünderung und Auswanderung 98% meines Vermögens verloren hatte, mich hier [in Porto Alegre] wieder emporzuarbeiten, fühle ich mich doch in dem hiesigen Lande nicht am rechten Platz und möchte lieber wieder an dem Wiederaufbau in Hamburg mitarbeiten.*¹²⁴

Am 13. Oktober 1950 kehrte Oswald Lassally in den Dienst der Polizeibehörde zurück. Wenig später ernannte ihn der Senat

Wiedergutmachung ! - 6029 - ✓

Aufweisnummer: 12902	Name: Lassally
Eingestellt am: 6.2.1922 <i>Übernahme Kl. 1.7.1926</i>	Sämtliche Vornamen: Oswald Harry Eduard
Unkündbar angest. <i>22.12.50</i>	geboren am 27.6.1899 zu Hamburg
12 jäh. Dienstzeit:	Reg.-Bez. _____ Zivilberuf: Jurist
Kinder: Keine	Verheiratet seit: 21.10.47 mit Hertha, geb. Rohrdantz
	Befördert am _____ zum _____
	„ 6.2.22 „ Referendar
	„ 18.5.25 „ Assessor
	„ 1.10.28 „ Reg. Rat
	„ 22.12.50 „ Wiederernennung Reg. Rat
	„ <i>26.7.57</i> „ <i>Oberr. Rat</i>
„ 15.5.51 „ <i>Regierungsdirektor</i>	Tag der Entlassung: 30.11.61 <i>auf eigenen Antrag gem. §. 40 Abs. 6</i>
Entlassungsadresse: _____	Grund der Entlassung: _____

Vorstr. S 24 Timm & Tiemann, Hamburg
837/9000, Dez. 46, Klasse A EP 73

Oswald Lassally kurz nach seiner Rückkehr

Foto: Staatsarchiv Hamburg, 331-1 II, Polizeibehörde II, 625, Personalkartei

zum Regierungsrat und Beamten auf Lebenszeit.¹²⁵ Am 10.11.1953 beurteilte ihn Polizeipräsident Georges als außerordentlich befähigten Beamten:

Reg.[ierungs-]Dir.[ektor] Lassally ist Leiter der Rechtsabteilung bei der Polizeibehörde Hamburg. Auf diesem Posten leistet er sehr Gutes. Seine juristischen Stellungnahmen sind gründlich durchdacht. Er weiß sie klar und unmissverständlich vorzutragen. Dabei stützt er sich auf seine großen Erfahrungen auf dem Gebiet des Polizeirechts. Er ist mir jederzeit in den Angelegenheiten der Polizeibehörde ein sehr guter juristischer Berater gewesen.

Innerhalb der juristischen Fachkreise Hamburgs und auch anderer Länder hat Reg.

[ierungs-]Dir.[ektor] Lassally sich durch die Bearbeitung der „Polizeiverordnung zur Bekämpfung gesundheitsgefährdenden Lärms“ einen Namen gemacht. Diese Verordnung wurde zum Muster örtlicher Lärmbekämpfungsverordnungen in vielen Städten und Ländern verwandt. Reg.[ierungs-]Dir.[ektor] Lassally strebt auf dem Gebiet der Lärmbekämpfung auch weiterhin an, durch administrative Maßnahmen diese Erscheinung des modernen Lebens zu bekämpfen. [...] Außerhalb des Dienstes betreibt er juristische und andere wissenschaftliche Studien. Durch seine reife Lebenserfahrung hat er sich eine klare demokratische Weltanschauung erworben, für die er offen eintritt. Er beherrscht die



Deutsches Lärmbekämpfungsrecht – Oswald Lassallys Buch erschien im Frühjahr 1955

portugiesische Sprache vollkommen, da er Jahre hindurch in Südamerika geweilt hat.

Lassallys Kampf gegen den Lärm hatte auch ganz persönliche Gründe. Am 15.11.1955 schrieb er ans Amt für Wiedergutmachung:

*Durch die Verfolgung während der Jahre 1933–1945 (2 Jahre 4 Monate Gefängnis, gewaltsame 10 Jahre lange Trennung von meiner Frau u.[nd] a.[nderes]) haben sowohl meine Frau wie ich selbst psychisch stark gelitten. Die Folgen machen sich heute in gesteigerter Nervosität bemerkbar. Infolgedessen sind meine Frau und ich überaus lärmempfindlich.*¹²⁶

Das Vorwort seines Buches „Deutsches Lärmbekämpfungsrecht“ beschloss er mit einer Reminiszenz an das Land, in dem er 1940 Zuflucht gefunden hatte:

Ein brasilianisches Sprichwort „Entweder Brasilien vernichtet die Ameisen, oder die Ameisen vernichten Brasilien“ muss auf den Lärm entsprechend angewandt werden: „Entweder vernichten wir den vermeidbaren Lärm, oder der Lärm vernichtet uns!“¹²⁷

Am 30. November 1961 wurde Oswald Lassally auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt. Das „Hamburger Abendblatt“ hob hervor, dass er sich „besondere Verdienste bei der Schöpfung eines modernen Lärmbekämpfungsrechts“ erworben habe, und „Die Welt“ bezeichnete ihn als einen „um die Hansestadt hochverdienten Beamten“.¹²⁸ 1971 meldete sich das Ehepaar Lassally nach den Kanarischen Inseln ab und kehrte nicht mehr nach Hamburg



Oswald Lassally in seinen letzten Dienstjahren
Foto: Staatsarchiv Hamburg, 331-1 II, Polizeibehörde II, 625

zurück. Oswald Lassally starb am 16. November 1975 in München. Sein Tod wurde allen Polizeiangehörigen mit den Worten bekanntgegeben: „Wir werden seiner ehrend gedenken.“¹²⁹

Friedrich-Franz Pohl, der ihn 1931 hatte umbringen wollen, war 1940 zur Wehrmacht einberufen und 1945 als Feldwebel nach Hamburg entlassen worden. Dort setzte er seine Tätigkeit als Büroangestellter im Statistischen Landesamt fort. Im September 1945 füllte er einen Entnazifizierungsfragebogen mit falschen Angaben aus. Seine Mitgliedschaft in der NSDAP verschwieg er darin ebenso wie den Pistolenschuss auf Oswald Lassally und die anschließende Gefängnisstrafe. Die Folge war seine Eingruppierung in die Kategorie IV („Mitläufer“). Seine Personalakte war im Statistischen Landesamt verschwunden, allerdings nur vorübergehend. Als sie wieder auftauchte, wurde er 1949 der Kategorie III (Minderbelastete) zugeordnet, was ein Berufsverbot für den öffentlichen Dienst bedeutete.¹³⁰ Nach 1960 verschwand Pohl unabgemeldet aus Hamburg.¹³¹

Martin Lassallys Schwester Jenny (1865–1942)

Jenny Lassally, geb. 28.02.1865 in Landsberg, wurde am 08.06.1889 in Berlin mit einem Kaufmann namens Bernhard Falkenstein getraut. Offenbar wohnte sie erst in ihren letzten Lebensjahren in Hamburg. In den rudimentär erhaltenen Einwohnermeldekarteien ist sie 1939 als Bewohnerin einer Pension in der Straße An der Alster zu

ermitteln und findet sich dann in der Ergänzungskartei zur Volkszählung vom Mai 1939 mit der Adresse Rothenbaumchaussee 43, der Villa ihres Bruders Eduard, verzeichnet.¹³² Nach Eduards Tod wurde sie im November 1940 in eine Unterkunft in der Heimhuder Straße 17 eingewiesen. Das Gebäude zählte zu den „Judenhäusern“ – von der Gestapo bestimmten Zwangsunterkünften, in denen die dort untergebrachten Juden in qualvoller Enge leben mussten. Im Februar 1942 folgte Jenny Falkensteins Umzug in das „Judenhaus“ Haynstraße 7. Zwei Monate später musste sie in die Oderfelder Straße 42 einziehen und 14 Tage später in das Haus Grindelhof 101.¹³³ Dort starb sie am 18. Juni 1942 an einem Herzinfarkt.¹³⁴

Was bleibt

Was bleibt, ist die Erinnerung an eine erfolgreiche Hamburger Kaufmannsfamilie, der in der dritten Generation auch Juristen angehörten. Oswald Lassallys „Grundzüge des Hamburger Polizeirechts“ und seine

Pionierarbeit auf dem Gebiet der Lärmbekämpfung gehören zur hamburgischen Polizeigeschichte – ebenso wie das auf ihn verübte Attentat, das in der Rückschau fast wie ein Menetekel des künftigen Mordwerks der Nationalsozialisten wirkt.

Mit diesem Beitrag soll auch an die „weniger bedeutenden“ Angehörigen der Familie Lassally erinnert werden. Soweit sie ihr Leben in der NS-Zeit durch die Flucht in das Ausland retten konnten, waren sie unter großen Schwierigkeiten zum Aufbau einer neuen Existenz gezwungen. Auch Alter und Krankheit führten im Nazi-Deutschland zu keiner Schonung. Ihnen blieb nur die Flucht, nachdem sie von der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten Hamburg ausgeplündert worden waren.

Rita Bake hat jüngst darauf hingewiesen, dass in Hamburg noch immer NS-belastete Straßennamen zu finden sind.¹³⁵ An Oswald Lassally mit einem Straßennamen zu erinnern, wäre ein Schritt zu Besserem.

Die nachfolgend genannten Quellen verwahrt das Staatsarchiv Hamburg, soweit nicht anders angegeben.

- 1 332-8 Meldewesen, I A 5 Lit. L-R Bd. 11, S. 308 (= Mikrofilm K 2179). – Julius Gordon (geb. 1808 in Mitau, gest. 24.02.1891 in Hamburg) war der Großvater des bekannt gewordenen Pianisten und Komponisten Emil von Sauer (1862–1942). Vgl. Emil von Sauer: *Meine Welt. Bilder aus dem Geheimfache meiner Kunst und meines Lebens*. Berlin 2014, S. 12. – Im Sterberegister des Standesamts Hamburg 1 von 1891, Nr. 408, ist Julius Gordon mit evangelisch-lutherischer Religion als Sohn von Nicolai Gordon und Henriette geb. Calmann verzeichnet (332-5 Standesämter, 287).
- 2 Eine zeichnerische Darstellung des Tumults vor der Hamburger Börse findet sich in der Veröffentlichung von Ernst Christian Schütt, *Die Chronik Hamburgs*. Dortmund 1991, S. 277.

- 3 Geb. 22.2.1827, gest. 15.07.1903. Auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin liegen die Gräber von Theodor und Mathilde Lassally mit einem gemeinsamen Grabstein.
- 4 Oswald Lassally, Israel Aaron, Hoffaktor des Großen Kurfürsten und Begründer der Berliner Gemeinde. In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*, 1935, Heft 1, S. 24–27. – Zweifel an der Abstammung der Familie Lassally von Israel Aaron äußerte Jacob Jacobson in seiner Veröffentlichung „Jüdische Trauungen in Berlin 1759–1813“ (Berlin 1968, S. 496).
- 5 Oswald Lassally, wie Anm. 4, S. 27.
- 6 Geb. 13.07.1831, gest. 18.12.1917. – S. auch Anm. 3.
- 7 Vgl. www.geni.com/people/Albrecht-Lassally/6000000039251105996 (aufgerufen am 23.07.2017).
- 8 332-8 Meldewesen, wie Anm. 1. – 376-2 Gewerbe- polizei, Spezialakten, VIII C 13, S. 108, Nr. 862.
- 9 332-8 Meldewesen, I A 5 Lit. L-R Bd. 16, S. 109 (= Mikrofilm K 2181).

- 10 231-3 Handelsregister, A 13 Bd. 2, Gesellschaftsregister, Nr. 16276.
- 11 Christiane Berth hält den Kaffee in unserer Zeit nach dem Erdöl sogar für das zweitwichtigste Handelsprodukt der Welt. Vgl. Christiane Berth, Biografien und Netzwerke im Kaffeehandel zwischen Deutschland und Zentralamerika 1920–1959. Hamburg 2014, S. 15.
- 12 Berth (Anm. 11), S. 66.
- 13 Ursula Becker, Entwicklung und Organisation des Hanseatischen Kaffeehandels im 19. und 20. Jahrhundert. Münster 1995, S. 78.
- 14 332-8 Meldewesen, I A 5 Lit. L-R Bd. 16, S. 138 (= Mikrofilm K 2182).
- 15 Albrecht Lassallys Fortzug aus Hamburg ist im Fremdenmeldeprotokoll nicht vermerkt; offenbar kehrte er ohne Abmeldung nach Berlin zurück. Erst am 06.05.1881 gelangte der Hamburger Fremdenpolizei sein Aufenthalt in Berlin zur Kenntnis (332-8 Meldewesen, wie Anm. 14).
- 16 231-3 Handelsregister, wie Anm. 10. Albrecht Lassally schied 1916 aus der Firma aus (231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 12, HRA 3262).
- 17 Neben der deutschen Staatsangehörigkeit bestand in den Ländern des Deutschen Reichs bis 1934 eine eigene Staatsangehörigkeit. Vgl. Jürgen Sielemann, Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg. Ein Wegweiser für die Spurensuche. Hamburg 2015, S. 107 f.
- 18 332-5 Standesämter, 8501, Heiratsregister des Standesamts 3 von 1881, Nr. 404.
- 19 522-1 Jüdische Gemeinden, 372 Bd. 6, Aufnahme-register 1882, Nr. 591.
- 20 Becker (Anm. 13), S. 121.
- 21 Berth (Anm. 11), S. 110.
- 22 Klaus-Joachim Lorenzen Schmidt, in: Paul Flamme, Peter Gabrielsson und Klaus-Joachim Lorenzen Schmidt, Kommentierte Übersicht über die Bestände des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1999, S. 373.
- 23 612-5/8 Verein der am Caffeehandel beteiligten Firmen, 11 Bd. 1–6. Vorhanden sind die Jahrgänge 1887–1892.
- 24 612-5/8 Verein der am Caffeehandel beteiligten Firmen, 2 Bd. 2, Antrag vom 20.03.1922. – Die Zahl der Hamburger Unternehmen im Kaffeegeschäft bezieht sich auf das Jahr 1902. Vgl. Ursula Becker (Anm. 13), S. 108.
- 25 Becker (Anm. 13), S. 182 f.
- 26 612-5/8 Verein der am Caffeehandel beteiligten Firmen, 2 Bd. 2.
- 27 332-8 Meldewesen, A 24 Bd. 132, Nr. 814.
- 28 Becker (Anm. 13), S. 283.
- 29 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B VII a.
- 30 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 198, HRA 43674.
- 31 Hamburger Börsenfirmer 1910–11. Hamburg 1910, S. 367.
- 32 731-8 Zeitungsausschnittsammlung, A 760, Julius Kronheimer.
- 33 313-3 Steuerdeputation, E 35, Erbfall Julius Kronheimer, Testament vom 28.04.1914.
- 34 352-5 Gesundheitsbehörde – Todesbescheinigungen, Standesamt 3, 1924 Nr. 278.
- 35 332-5 Standesämter, 8155, Standesamt 3 b, Sterberegister 1938, Nr. 86.
- 36 Grablage C 11-117 und C 11-118.
- 37 332-8 Meldewesen, A 24 Bd. 116, Nr. 728, und A 24 Bd. 146, Nr. 272.
- 38 332-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892–1925, Mikrofilm K 6489.
- 39 332-5 Standesämter, 8624, Heiratsregister des Standesamts 3 von 1903, Nr. 477. Richard Janowitz war ein Sohn von Albert Janowitz und Katharina Janowitz geb. Fürth.
- 40 Hamburger Börsenfirmer 1910–11. Hamburg 1910, S. 655.
- 41 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1178, Schreiben vom 09.03.1939.
- 42 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 1608.
- 43 332-8 Meldewesen, A 24 Bd. 115, Reisepassprotokoll 1918, Nr. 18765. – Alice Griesbach, geb. 14.06.1894.
- 44 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, wie Anm. 16.
- 45 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 15956.
- 46 Ebd.
- 47 Leopold Durlacher war Mitinhaber der Firma Sociedad Vinicola, Nordereibstraße 33, mit Niederlassungen in Spanien. Vgl. Hamburger Börsenfirmer 1910–11, Hamburg 1910, S. 622.
- 48 352-5 Gesundheitsbehörde – Todesbescheinigungen, Standesamt 3, 1931 Nr. 254.
- 49 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 25219, Bl. 10, 47 und 84.
- 50 332-8 Meldewesen, wie Anm. 14. – 231-3 Handelsregister, wie Anm. 10.
- 51 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I e Bd. 28, Bürgerregister, Nr. 11735.
- 52 Louise Henriette Lassally geb. Flörsheim, geb. 21.10.1862 in Frankfurt am Main, gestorben am 05.09.1928 (332-5 Standesämter, 8093, Sterberegister des Standesamts 1 von 1928, Nr. 439).
- 53 Standesämter, 7813, Sterberegister des Standesamts 3 von 1886, Nr. 2857.
- 54 In den Straßenteilen der Hamburger Adressbücher ist das Haus ab 1895 mit dem Eigentümer Eduard Lassally aufgeführt.
- 55 522-1 Jüdische Gemeinden, 381 b, Austrittserklärungen 1913–1927, Bl. 48.

- 56 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 184, HRA Nr. 4182.
- 57 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 184, HRA Nr. 4374 und 4182.
- 58 331-5 Polizeibehörde – Unnatürliche Sterbefälle, 1939 Nr. 1486, Bericht des Polizeimeisters Rogge vom 15.07.1939.
- 59 331-5, wie Anm. 58, Protokoll vom 19.07.1939.
- 60 Heiko Morisse, Ausgrenzung und Verfolgung der Hamburger jüdischen Juristen im Nationalsozialismus. Bd. 2, Beamtete Juristen. Göttingen 2013, S. 138.
- 61 241-2 Justizverwaltung – Personalakten, A 1521, Personalakte Karl Lassally.
- 62 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, wie Anm. 16.
- 63 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 627.
- 64 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
- 65 Elisabeth Charlotte Leschke, geb. 31.08.1914 in Berlin, und Anna Ursula Leschke, geb. 06.09.1914 in Berlin. – 351-11 Amt für Wiedergutmachung, wie Anm. 63.
- 66 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1402, Bl. 124, Bl. 16.
- 67 314-15 Oberfinanzpräsident, wie Anm. 66.
- 68 241-2 Justizverwaltung – Personalakten, wie Anm. 61.
- 69 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, wie Anm. 16.
- 70 332-8 Meldewesen, A 24 Bd. 274, Reisepassprotokoll 1922, Nr. 22932. „Besondere Kennzeichen: zieht das rechte Bein nach.“ Der Grund war eine künstliche Kniescheibe (314-15 Oberfinanzpräsident, F 1404, Bl. 32).
- 71 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkarte Paul Lassally.
- 72 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1404.
- 73 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 629, Blatt 28. – Social Security Death Index, vgl. www.fold3.com/s.php?s_surname=Lassally&offset=1&preview=1&t=-1 (aufgerufen am 01.08.2017).
- 74 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, C 733.
- 75 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht, 6551/39, Bl. 2.
- 76 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 18.
- 77 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 43.
- 78 Es handelte sich um einen Senatserlass vom 03.11.1930, der allen hamburgischen Beamten eine Unterstützung oder Förderung der NSDAP und der KPD verbot. Dieser Erlass wurde am 03.08.1932 aufgehoben; Polizeibeamte konnten seitdem folgenlos in die NSDAP eintreten. Vgl. Helmut Fangmann, Udo Reifner, Norbert Steinborn; „Parteisoldaten“. Die Hamburger Polizei im „3. Reich“. Hamburg 1987, S. 27. – Die Aufhebung des Verbots der Mitgliedschaft von Polizeibeamten in der NSDAP verteidigte Senator Adolph Schönfelder in der Bürgerschaftssitzung vom 11.01.1933 damit, dass der Senat der Meinung war, „dass man damit rechnen könne, dass diese Partei jetzt bereit sei, die Verwirklichung ihres Zieles auf verfassungsmäßigem Wege, parlamentarisch oder sonstwie, zu verfolgen“. Dies veranlasste den Senat, seinen Erlass zu ändern und eine entsprechende Weisung an die Behörden zu geben (Sitzungsprotokoll vom 11.01.1933, S. 32).
- 79 Ein Irrtum: Lassally war um 1928 aus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde ausgetreten und hatte sich evangelisch taufen lassen (522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkarte Oswald Lassally).
- 80 522-1 Jüdische Gemeinden, 268, Mikrofilm Sa 1052. Zitiert nach Ina Lorenz, Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Bd. 2. Hamburg 1987, S. 1048 f. und 1467, Anm. 74. Jacques (Jakob) Meyer emigrierte Ende 1935 über Brüssel nach London (522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkarte Jacques Meyer).
- 81 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74.
- 82 Hamburger Nachrichten vom 22.09.1931.
- 83 Zu Raekes Biographie siehe de.wikipedia.org/wiki/Walter_Raeko (aufgerufen am 01.08.2017).
- 84 Die nachfolgend dargestellten Ermittlungsergebnisse stammen aus der Akte 241-1 I Justizverwaltung I, 1149, Unstimmigkeiten zwischen Polizei und Justiz im Fall des früheren Polizeioberwachters Friedrich Franz Pohl wegen versuchten Mordes.
- 85 Helmut Ebeling, Schwarze Chronik einer Weltstadt. Hamburg 1980, S. 294–301.
- 86 Die Beobachtung erfolgte aufgrund des Erlasses vom 03.11.1930, der den hamburgischen Beamten die Zugehörigkeit zur NSDAP verbot; siehe Anm. 78. – Mit Pohls Beobachtung waren die späteren Gestapobeamten Peter Kraus und Adolf Behrmann eingesetzt.
- 87 241-1 I Justizverwaltung, 1149, Anklageschrift vom 17.06.1931, S. 7–8.
- 88 241-1 I Justizverwaltung, wie Anm. 87, S. 14.
- 89 241-1 I Justizverwaltung, wie Anm. 87, S. 17.
- 90 Malwina Jacobsohn, geb. 15.02.1866 in Hamburg, starb ebenda am 11.12.1934.
- 91 241-1 I Justizverwaltung, wie Anm. 87, S. 20.
- 92 241-1 I Justizverwaltung, wie Anm. 87, S. 22.
- 93 241-1 I Justizverwaltung I, 1149, Urteilsbegründung, S. 14.
- 94 241-1 I Justizverwaltung I, wie Anm. 93, S. 4.
- 95 241-1 I Justizverwaltung I, wie Anm. 93, S. 46.
- 96 241-1 I Justizverwaltung I, wie Anm. 93, S. 49.
- 97 Hansatische Polizei-Beamtenzeitung 1931, Nr. 5, S.3 (in: 241-1 I Justizverwaltung I, 1149).

- 98 Hamburger Fremdenblatt vom 02.10.1931, Artikel „Das Attentat im Polizeipräsidium“.
- 99 Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ war ein politischer Verband zum Schutz der demokratischen Republik.
- 100 241-1 I Justizverwaltung I, wie Anm. 93, S. 36.
- 101 Hamburger Echo vom 14.10.1931, Artikel „Gegen eine weltfremde Justiz“.
- 102 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 53.
- 103 Wilhelm Purucker, Gaugeschäftsführer der NSDAP.
- 104 Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 07.04.1933, Reichsgesetzblatt 1933, Nr. 34, S. 175.
- 105 Die Landesschulbehörde war ab 1. Juni 1933 in Landesunterrichtsbehörde umbenannt worden.
- 106 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 58.
- 107 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 59.
- 108 In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 1935, Heft 1, S. 20–31.
- 109 In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 1936, Heft 5, S. 403–415.
- 110 In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 1937, Heft 2–3, S. 85–91.
- 111 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74.
- 112 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht, wie Anm. 75.
- 113 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 17.
- 114 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Schreiben vom 03.05.1938.
- 115 Entscheidung des Reichsdienststrafhofs vom 27.07.1939 (131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74)
- 116 242-1 II Gefängnisverwaltung II, Abl. 13, Haftkartei.
- 117 614-2/5 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (und ihre Gliederungen), B 260.
- 118 Schreiben von Irma Ahrendt geb. Niefünd vom 26.11.1947 (221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Ad 6980).
- 119 213-11 Staatsanwaltschaft Landgericht – Strafsachen, 6845, Urteil vom 09.06.1937.
- 120 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Lebenslauf vom 17.10.1950.
- 121 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1405.
- 122 314-15 Oberfinanzpräsident, wie Anm. 121, Bl. 7.
- 123 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 8.
- 124 131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 14.
- 125 Abschrift der Ernennungsurkunde vom 19.12.1950 (131-15 Senatskanzlei – Personalakten, wie Anm. 74, Bl. 29).
- 126 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 629, Bl. 61.
- 127 Oswald Lassally, Deutsches Lärm-Bekämpfungsgesetz. Alfeld a. d. Leine 1955, S. 6.
- 128 Hamburger Abendblatt vom 30.11.1961, Artikel „Direktor Lassally im Ruhestand“; Die Welt vom 01.12.1961, Artikel „Lassally trat in den Ruhestand“.
- 129 331-8 Polizeiverwaltung – Personalakten, 684.
- 130 221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, wie Anm. 118.
- 131 332-8 Meldewesen, A 51/1, Hauskartei, Bundesstraße 7, Mikrofilm K 2427.
- 132 Vgl. www.census.tracingthepast.org/index.php/en/minority-census/census-database/census-database?cck=minority_census&last_name=Falkenstein&first_name=Jenny&maiden_name=&place_of_birth=&birth_year_for_search=&street=&city=&boxchecked=0&search=minority_census_search&task=search (aufgerufen am 07.07.2017)
- 133 332-8 Meldewesen, A 51/1, Hausmeldekarteien.
- 134 332-5 Standesämter, 8180, Sterberegister des Standesamts 2 a, 1942 Nr. 293.
- 135 Vgl. www.hamburg.de/contentblob/4462748/03c40a885a1078a25503d7dca3ec6fec/data/ns-belastete-strassennamen.pdf (aufgerufen am 11.08.2017)

VOLKER REISSMANN

Jüdische Filmschaffende aus Hamburg

Teil 1: Felix Jackson

Felix Jackson, der zunächst in Deutschland Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre als Theater-Dramatiker tätig war und wenig später in Österreich, Ungarn und schließlich in den USA als erfolgreicher (Drehbuch-)Autor sowie Film- und Fernsehproduzent Karriere machte, wurde am 5. Juni 1902 in Hamburg als Felix Raphael Joachimson geboren. Seine Vorfahren gehen in gerader Linie auf einen hier um 1774 geborenen Kaufmann namens Samuel Joachimson zurück. Dieser war vor 1817 nach Holland übergesiedelt war und hatte dort geheiratet.¹ Bina geb. de Beer oder Baireyth, seine Ehefrau, stammte aus einem Dorf an der Pekel in Nordholland. In Appingedam bei Groningen wurden dem Ehepaar fünf Kinder geboren: Sara, geb. ca. 1817, Kaatja, geb. 1820, Baruch, geb. ca. 1821, Nachmann, geb. 11.9.1823, und Rike, geb. ca. 1826. Wenige Jahre nach der Geburt der jüngsten Tochter siedelte die Familie Joachimson nach Hamburg über. In den hiesigen Adressbüchern ist der Vater ab 1833 zunächst als „Kaufmann in Manufakturwaren“ und von 1837 bis 1845 als Posensortierer aufgeführt. Das Sortieren von Posen (Federn) diente der Fabrikation von Schreibgeräten aus Vogelfedern, ein Gewerbe, das in einer 1809 erschienenen Warenkunde wie folgt beschrieben wurde:

Die befiederten Thiere, die uns ein Werkzeug liefern, das in neuern Zeiten so unentbehrlich geworden ist, und dessen Gebrauch sich noch täglich mit der fortschreitenden Aufklärung vermehrt, gibt es mehrere; allein das

*Geschlecht der Gänse steht hierin billig oben an. Weniger häufig bedienen wir uns der Kiele von Schwänen, Raben, Falken und anderen größeren Vögeln. [...] Das Einsammeln der Gänsekiele geschieht gewöhnlich im Frühjahr durch Hirten und Landleute, die solche dann in die größeren und kleineren Städte bringen und an die dasigen Posenhändler, Fabrikanten oder Schraaper verkaufen. In den Seestädten treiben die letzteren mit der rohen Ware einen nicht unansehnlichen Handel. [...]*²

Ein unerlässlicher Arbeitsschritt zur Herstellung von Schreibfedern war das Sortieren der Vogelfedern:

*Dieses geschieht bloß vermöge des geübten Auges und des Gefühls. Man sieht dabei auf die Länge, Dicke, Stärke, Konsistenz. [...] In Hamburg, wo bekanntlich diese Fabrikation ins Große betrieben wird, gibt es eigene Sortierer, welche täglich damit recht wohl 3 Mark Kurant verdienen können.*³

Stählerne Schreibfedern kamen in Hamburg in den 1830er Jahren auf und verdrängten den Gebrauch von Gänsekiele bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fast völlig, weshalb Samuel Joachimson sich umstellen musste.⁴ Als Posensortierer verzeichnen ihn die Hamburger Adressbücher zuletzt 1845, danach als Händler, der mit dem An- und Verkauf „von Produkten“ befasst war und über ein Stofflager von „Bettparchent und Bettdrell“ verfügte. Samuel Joachimson starb am 7. April 1850 in Hamburg und wurde auf dem Jüdischen

Friedhof am Grindel beerdigt. Die Hamburger Adressbücher zeigen, dass sich sein Sohn Neumann Joachimson 1845 als junger Mann ebenfalls im Gewerbe des Posensorrierers selbstständig machte, dann aber das Geschäft 1851 um den Ein- und Verkauf von Pferdehaaren und Schweineborsten erweiterte. Hinzu kamen ein Jahr später Kommissions- und Lotteriegeschäfte. Aus seiner 1844 in Hamburg geschlossenen Ehe mit Martha Gunst aus Ritterhude bei Bremen stammten die Kinder Jacob (geb. 3. März 1845) und Ester Emilie (geb. 17. März 1846).

Am 7. Juni 1862 ließ Neumann Joachimson seine Firma „N. Joachimson“ in das Handelsregister eintragen. Fünf Jahre später trat sein Sohn Jacob als Gesellschafter in das Unternehmen ein.⁵ Gehandelt wurde von nun an mit Bettfedern und Dauen en gros. In den folgenden Jahren expandierte die Firma und besaß einen eigenen Börsenstand. 1869 heiratete der Mitinhaber Jacob Joachimson eine Berlinerin namens Dorothea Wormann, geboren am 7.9.1848. Ihr Sohn Siegfried, geboren am 25. Juni 1870 in Hamburg, wurde 1894 als Gesellschafter der Firma „N. Joachimson“ im Handelsregister verzeichnet.⁶ Zwei Jahre später heiratete er Fanny Bloemendal, geboren am 24. Oktober 1874 in der niederländischen Grenzstadt Venlo. Ihr Sohn Felix Raphael Joachimson (der spätere Felix Jackson), geboren am 5. Juni 1902 in Hamburg, ist der Protagonist dieses Beitrags. Am 13. Juni 1913 starb dessen Großvater Neumann Joachimson in Hamburg.

Felix Joachimson soll zeitweise ein recht „kränkliches Kind“ gewesen sein und unter starken Asthmabeschwerden gelitten haben, weshalb er von seinen Eltern

zunächst nach Wyk auf Föhr und dann für einige Jahre nach Klosters in die Schweiz in ein Internat geschickt wurde. Der Exilforscher und Filmhistoriker Helmut G. Asper, der ihn noch in den 1980er Jahren in den USA persönlich kennengelernt und interviewt hat, berichtet über diese für den Jungen sehr schwere Zeit wie folgt:

Obwohl er gerne Ski fuhr, litt er doch sehr unter Heimweh, und der zarte Junge ertrug auch nicht die harte Internatserziehung. Die Jungen mussten bei der Hausarbeit helfen und u.a. auch Hühner schlachten, als der Junge sich weigerte, wurde er für drei Tage ohne Essen eingesperrt. Über solche Vorfälle konnte er nicht nach Hause berichten, da seine Briefe zensiert wurden. Nach drei Jahren kehrte er nach Hause zurück, seine Schwester heiratete kurz drauf, so dass er mit ihr nur wenig Kontakt hatte.⁷

Am 28. Juli 1914 brach der Erste Weltkrieg aus und Felix Raphael Joachimsons Vater Siegfried verübte wenige Tage später, am 1. August 1914, Selbstmord. Im folgenden Monat siedelte seine Witwe Fanny mit ihren Kindern Felix Raphael und Malchen Clara (geboren am 5. Dezember 1896 in Hamburg) nach Charlottenburg über.⁸ Nach einem Vermerk in der Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg starb Fanny Joachimson, die über den Freitod ihres Mannes offenkundig nicht hinweg kam, 1917 in einem Berliner Sanatorium, so dass ihre Kinder Felix Raphael und Malchen Joachimson nun zu Waisen wurden.⁹ Sie lebten fortan in Berlin bei der Großmutter, das vom Vater hinterlassene (und offenbar zunächst nicht unbeträchtliche) Vermögen wurde von Vormunden verwaltet und Felix Raphael Joachim

besuchte das Mommsen-Gymnasium in Berlin. Der Filmhistoriker Asper berichtet weiter:

Der Traum des musikalisch hochbegabten Joachimson war, Pianist, Dirigent und Komponist zu werden, doch verweigerten seine Vormunde, alle Bankiers und Geschäftsleute, diesen Wunsch und zwangen ihn, Jura und Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Er matrikulierte sich an der Universität Freiburg, die schöne Stadt gefiel ihm gut, und an der Universität begegnete er bedeutenden liberalen Persönlichkeiten.¹⁰



Felix Jackson (1902–1992)

Foto: Privatbesitz

Felix Raphael Joachimson bezeichnete selbst später die Freiburger Studentenzeit als die wohl „glücklichsten Jahre seiner Jugend“. Da das Vermögen seines Vaters aber von seinen Vormunden offenkundig vor allem in Krieganleihen angelegt worden war, wurden selbige nach Ende des Ersten Weltkriegs wertlos, weshalb Joachimson sein Studium vorzeitig abbrechen musste. Bemühungen um eine Anstellung als Dirigent am Stadttheater in Lübeck scheiterten, und so wurde Joachimson zunächst in Berlin journalistisch tätig. Eine feste Anstellung fand er beim renommierten „Berliner Börsen-Courier“, wo er anfänglich allgemeine Stadtnachrichten redigierte. Schon bald wechselte er jedoch zum Feuilleton, was ihm offenkundig mehr als die Lokalberichterstattung lag. Viele seiner Artikel erschienen unter Pseudonym. In dieser Zeit

lernte er den Komponisten Kurt Weill kennen, mit dem ihn fortan eine enge Freundschaft verband und über den er später eine Biographie schrieb, die aber unveröffentlicht blieb.¹¹ Ein Zeitgenosse, der Lokalredakteur Pem, schilderte Felix Raphael Joachimson in jener Zeit wie folgt:

Ein Zeitgenosse, der Lokalredakteur Pem, schilderte Felix Raphael Joachimson in jener Zeit wie folgt:

Der geborene Hamburger war der Stillste in der gewiss nicht unruhigen Redaktion in der Berliner Beuthstrasse, man sah und hörte ihn eigentlich kaum, und er war ungeheuer ernst. Sein Name, Felix Joachimson, war selten im „Berliner Börsen-Kurier“ zu lesen, denn seine charmanten Wochenend-Feuilletons schrieb er unter einem Decknamen [...] Ihn

umgab immer etwas Geheimnisvolles, und niemals hätte ich geglaubt, dass er im Grunde seines Herzens ein Revolutionär war, der eines Tages ausbrechen würde. Aber genau das tat er. Verließ kurz entschlossen seine Stellung und schrieb sein erstes Stück.¹²

Ein erstes Theaterstück zog Joachimson noch selbst zurück, doch bereits sein zweites Stück „Fünf von der Jazzband“ in der Inszenierung von Erich Engel feierte am 22. September 1927 im Staatlichen Schauspielhaus Berlin seine Premiere und wurde alsbald ein großer Erfolg. Schnell wurde Joachimson zu „einem der meist gespielten und erfolgreichen Dramatiker und Librettisten der jüngeren Generation [...] Die eigene musikalische Begabung und seine von der

Kritik gerühmte Fähigkeit, Sprache und Dialoge musikalisch-rhythmisch zu gliedern, führte ihn zwangsläufig zu Stücken mit Musik, zur Theaterrevue und zum Operettenlibretto¹³. 1930 wird die von ihm verfasste Komödie „Wie werde ich reich und glücklich?“ vom Regisseur Max Reichmann verfilmt. Auch sein Stück „Das hässliche Mädchen“, das 1933 im Theater in der Josefstadt uraufgeführt wurde, wurde – genauso wie die „Fünf von der Jazzband“ von der Deutschen Universal Filmgesellschaft – erfolgreich für die Leinwand adaptiert. Joachimson selbst blieb aber diesem für ihn neuen Medium zunächst gegenüber reserviert, obwohl er doch alle Voraussetzungen mitbrachte, um auch als Drehbuchautor erfolgreich für den Film zu arbeiten.

Nicht genau überliefert ist, wann er das erste Mal geheiratet hat. Bekannt ist lediglich, dass seine erste Ehe mit Ellen Levy (aus der ein Sohn, Ralph hervorging) in den 1920er Jahren von relativ kurzer Dauer war und vermutlich schon Anfang der 1930er Jahre geschieden wurde.

Als Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei war er politisch engagiert und verfasste 1932 sogar eine Anti-Nazi-Komödie mit dem Titel „Die Opportunisten“, in der er Hitler als hochstaplerischen Schwindler und notorischen Bankrotteur entlarvte. Obwohl sich Gustaf Gründgens für eine Realisierung des Stücks interessiert haben soll, kam es nie zu einer öffentlichen Aufführung (für Joachimson die Rettung, weil er sonst unweigerlich in den Fokus der Nazis gerückt wäre). Die Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 bedeutete für Joachimson eine Zäsur; er konnte aber aufgrund einer Steuerschuld und einer damit

verbundenen Kontosperrung Deutschland noch nicht sofort verlassen, obwohl er die Notwendigkeit dafür durchaus erkannt hatte. Weiterarbeiten konnte er nur noch, weil eine Freundin eines Freundes, Barbara Bosch, ihm ihren Namen lieh: Der Regisseur Erich Legal inszenierte im September 1933 im Theater in der Stresemannstraße sein Stück „Ein glückliches Leben“ unter ihrem Namen.

Nur wenige Tage vor dieser Premiere war dann auch endlich „Das hässliche Mädchen“ im Kino angelaufen – und obwohl weder der Name des Regisseurs, der Wiener Jude Hermann Kosterlitz, noch er selbst als Co-Autor des Stücks im Vorspann genannt wurden, war es zu antisemitischen Krawallen bei der Premiere gekommen (man konnte bei genauerem Hinsehen bei der Kernaussage des Films, ein Leben auf einer Lüge aufzubauen, schon indirekte Parallelen zu Hitler und seinem Aufstieg ziehen).

Im Oktober 1933 war seine Steuerschuld schließlich beglichen und Joachimson konnte nach Wien bzw. Budapest gehen, wobei er in den nächsten Jahren zwischen diesen beiden Städten pendelte. In dieser Zeit begann auch die später überaus erfolgreiche Zusammenarbeit Felix Joachimsons mit Regisseur Hermann Kosterlitz und dem Produzenten Joe Pasternak – von sechs Drehbüchern, die er schrieb, inszenierte Kosterlitz immerhin vier.¹⁴

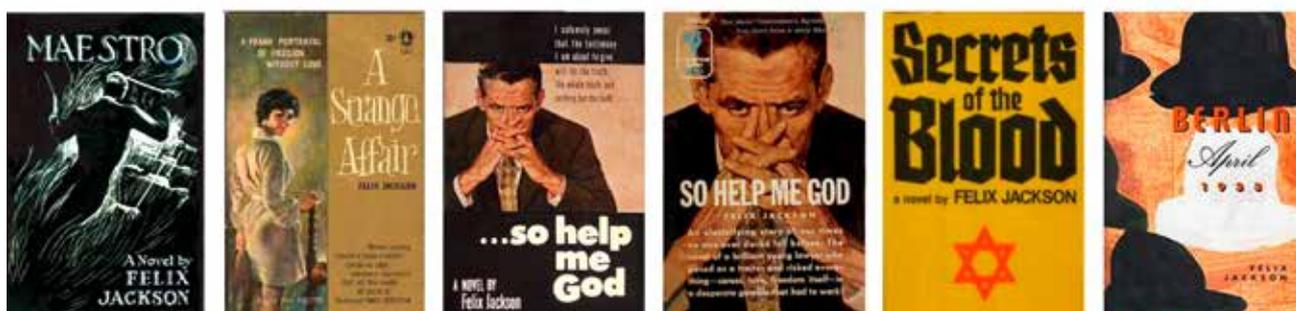
Mitte der 1930er Jahre kehrte Felix Joachimson noch einmal kurz nach Deutschland zurück, um seinem früheren Agenten Fritz Goldberg zu helfen. Es muss jedoch für ihn eine Art von Schockerlebnis gewesen sein, in Berlin frühere Schauspielkollegen wiederzutreffen, die nun teilweise in

Uniform herumlaufen – und er selbst befürchtete jede Sekunde eine Verhaftung, die aber glücklicherweise ausblieb (möglicherweise auch, weil die NS-Führung so kurz vor dem Olympischen Sommerspielen 1936 kein Aufsehen im Ausland erregen wollte – Joachimson verarbeitete dieses Trauma später in dem im Theatermilieu spielenden Tagebuchroman „Berlin April 1933“, bei dem ein Berliner Anwalt feststellen muss, dass er jüdische Vorfahren hat und sich massiver Verfolgung in Nazideutschland ausgesetzt sieht).¹⁵

Doch auch in Österreich wurde die Lage immer bedrohlicher, ein für Paula Wessely geschriebenes Stück, „Frau ohne Herz“, kam mit der Begründung nicht mehr zur Aufführung, es stamme von einem jüdischen Autor. Und so zögerte er nun nicht mehr, als ihn ein Telegramm der amerikanischen Filmgesellschaft Universal nach Hollywood rief. Nach einigen Schwierigkeiten bei der Einreise in New York (zunächst wurde er auf Ellis Island festgehalten, da sein Visum nur noch einen Monat statt wie vorgeschrieben sechs Monate gültig war), kam er am 22. Februar 1937 in Pasadena an und wurde von seinen Bekannten Joe Pasternak und Hermann Kosterlitz (der sich

nun „Henry Koster“ nannte), in Empfang genommen. Seine Freunde hatten einige Monate zuvor mit der Musicalkomödie „Drei süße Mädels“ („Three Smart Girls“)¹⁶ einen Überraschungserfolg bei der Universal gelandet und damit die erst fünfzehnjährige Kanadierin Deanna Durbin (bürgerlich: Edna Mae Durbin) zum Shooting-Star des Studios gemacht.¹⁷

Joachimson lernte bei den Dreharbeiten zum zweiten Deanna-Durbin-Film „Einhundert Mann und ein Mädchen“ („One Hundred Men and a Girl“) nicht nur den damals berühmten Dirigenten Leopold Stokowski kennen, der in dem Film sich selbst spielte. Zugleich erhielt er tiefe Einblicke in den amerikanischen Studiobetrieb – und war offenkundig auch sofort von der jungen Hauptdarstellerin des Films fasziniert. Zunächst einmal musste er jedoch sein Englisch stark verbessern, weshalb er sich fortan weigerte, Deutsch zu sprechen – und er musste seinen Namen amerikanisieren. (Ob, wie die Legende besagt, sein neuer Familienname „Jackson“ wirklich von der Speisekarte der Studio-Kantine und der dort avancierten „Soupé à la Jackson“ stammt, einer simplen Kartoffelsuppe, sei dahingestellt).¹⁸



Jacksons Romane: „Maestro“ erschien 1957 in London (bald darauf als Taschenbuch in den USA als „A Strange Affair“); „So Help me God“ kam 1956 heraus, kurz darauf als Taschenbuch; „Secrets of the Blood“ erschien 1980 und wurde 1993 in Deutschland unter dem Titel „Berlin April 1933“ veröffentlicht

Der stets als eher zurückhaltend geschilderte Jackson freundete sich bald mit dem amerikanischen Drehbuchautor Bruce Manning an. Beide stellten fest, dass sie sich hervorragend ergänzten, und schrieben fortan zusammen eine Reihe von Drehbüchern. Ihren ersten großen gemeinsamen Erfolg stellte 1940 das Musical „Spring Parade“ („Frühjahrsparade“) dar, für den der ebenfalls emigrierte Komponist Robert Stolz einen Walzer beisteuerte (wobei dieser ursprünglich bereits für einen Film der Deutschen Universal mit gleichem Titel aus dem Jahre 1934 geschrieben worden war; trotzdem wurde er 1941 für den Oscar nominiert) – natürlich spielte auch hier Deanna Durbin die Hauptrolle.

Für den Produzenten Pasternak übernahm Jackson auch die Aufgabe, zusammen mit Gertrude Purcell und Henry Myers für einen Western mit komödiantischen Zügen, „Der große Bluff“ („Destry rides again“), das Drehbuch zu schreiben. Es soll vor allem Jacksons Idee gewesen sein, die gleichnamige Shortstory des Western-Autors Max Brand nur als lose Klammer zu benutzen, um der Geschichte eigene Akzente aufzusetzen: Marlene Dietrich und James Stewart (der bereits in 20 Filmen zumeist kleinere Auftritte gehabt hatte und erst



„Der große Bluff“ wurde am 29.11.1939 in New York uraufgeführt, deutscher Start war der 15.07.1947

kurz zuvor mit „Mr. Smith geht nach Washington“ richtig bekannt geworden war) übernahmen die Hauptrollen. Dem noch recht jungen und eher schlaksig wirkenden Stewart wurde der Part als Sheriff, der ohne Colt in einem turbulenten Westernstädtchen für Ruhe und Ordnung sorgen muss, förmlich auf den Leib geschrieben – während Marlene Dietrich sich als burschikose Bardame einen wüsten Frauenringkampf

mit ihrer Kontrahentin Una Merkel im Saloon liefern musste: Eine heftige Auseinandersetzung zweier Frauen, von Regisseur George Marshall gekonnt in Szene gesetzt, war ein Novum im Western. Die Karriere der Dietrich befand sich nach einem Flop gerade an einem Tiefpunkt; sie hatte fast zwei Jahre keinen Film mehr gedreht. Vor allem die mitreißenden Songs von Friedrich Holländer („The Boys in the Backroom“), einem anderen Exilanten aus Deutschland, und Jacksons ausgefeiltes Drehbuch sorgten dafür, dass „Der große Bluff“ 1939/1940 ein überaus großer Kassenerfolg in den USA wurde. Die Karriere von Marlene Dietrich bekam dadurch neuen Auftrieb. Für das Western-Genre setzte der Film zweifellos neue Maßstäbe, die in der Folgezeit oft kopiert, aber selten wieder in dieser Perfektion erreicht wurden. Auch für Jackson selbst war es ein Film, an den er sich in späteren Jahren immer gerne erinnerte.¹⁹

Nun war er in Hollywood fest etabliert. Was jedoch seine privaten Beziehungen in jener Zeit angeht, so liefern die heute verfügbaren Biografien teilweise widersprüchliche und vermutlich auch unvollständige Angaben. Seine wohl Mitte der 1930er Jahre geschlossene zweite Ehe mit der ungarischen Schauspielerinnen Licci/Lizzi Balla währte nur kurz und wurde bereits 1940 geschieden.²⁰ Am 13. Dezember 1940 nahm Felix Joachimson, der sich nunmehr endgültig Felix Jackson nannte, die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Von 1940 bis 1944 war er dann mit der amerikanischen Schauspielerin und Sängerin Harley Wood²¹ verheiratet; auch aus dieser Ehe sollen einigen Quellen zufolge zwei Kinder hervorgegangen sein.

Nach dem Wechsel von Henry Koster und Joe Pasternak im Jahre 1941 von der Universal zur Konkurrenz MGM übernahm Jackson von 1943 bis 1948 allein die Funktion des Produzenten weiterer Deanna-Durbin-Filme für das Studio. Am 13. Juni 1945 heiratete er schließlich in vierter Ehe die damals 24-jährige Schauspielerin, die zuvor von 1941 bis 1943 bereits mit dem Regieassistenten Vaughn Paul liiert gewesen war. Die Heirat mit dieser damals sehr populären Schauspielerin in Las Vegas sorgte in der US-Presse für Schlagzeilen²² und rückte Jackson nun vollends ins Licht der Öffentlichkeit.

Das von ihm produzierte Western-Musical „Das Lied des goldenen Westens“ („Can’t Help Singing“) war der einzige Technicolor-Farbfilm mit Deanna Durbin, floppte jedoch sowohl 1944 in den USA als auch später (1950) in der synchronisierten Fassung in Deutschland. Die meisten der fortan von Jackson produzierten Filme fanden erst gar nicht den Weg in die deutschen Kinos – ausgenommen die Filmkomödie „Die Stubenfee“ („His Butler’s Sister“), die, bereits 1943 gedreht, 1948 auch in Deutschland aufgeführt wurde.²³ So blieb den deutschen Zuschauern zunächst auch Jacksons Versuch verborgen, mit dem vom Exilanten Robert Siodmak 1944 inszenierten Film Noir „Weihnachtsurlaub“ („Christmas Holiday“) seiner Frau Deanna einen Wechsel ins dramatische Fach zu ermöglichen.²⁴

Der Überlieferung zufolge soll die Ehe mit Deanna Durbin bereits 1947, ein Jahr nach der Geburt der gemeinsamen Tochter Jessica Louise im Februar 1946, zerrüttet gewesen sein – Jackson verließ die gemeinsame Wohnung und ging nach New

York. Am 5. Januar 1948 gab der Anwalt Elmer Bromley die Trennung des Paares offiziell bekannt (die offizielle Scheidung erfolgte allerdings erst am 27. Oktober 1949). Dafür, dass die Schauspielerin sich 1948 im Alter von nur 27 Jahren endgültig von der Leinwand zurückzog, machte sie später in Interviews vor allem die mangelhaften Stoffe ihrer letzten vier Filme, die Jackson produziert hatte, verantwortlich.²⁵

Zu ungefähr gleicher Zeit verabschiedete sich Jackson auch vom Filmgeschäft und wechselte zum Fernsehen. In einem Interview mit dem Journalisten Manfred George in der Exilzeitschrift „Aufbau“ legte er 1956 seine Beweggründe dar:

*Zwei Gründe veranlassten mich 1948 aus Hollywood fortzugehen. Ich wollte nicht in Routine verrostet und ich spürte im Television-Feld viele, bisher ungeahnte Möglichkeiten. [...] Nur wenn der Television-Produzent sein Publikum sofort packt – ein Publikum, das in seinen Neigungen und in seinem Geschmack ungezählte Variationen zeigt, kann er auf irgendeinen Erfolg rechnen.*²⁶

Für den Fernsehsender CBS entwickelte er 1953 ein neues Format, die „Studio One“-Reihe: In den wöchentlich ausgestrahlten 60-Minuten-Sendungen wurden literarische Vorlagen adaptiert. Wieder gelang es ihm, sich als Autor und Produzent durchzusetzen – wengleich in einem

jungen Medium, das gerade einmal dabei war, aus seinen Kinderschuhen zu schlüpfen.

Auch privat hatte Jackson nun endlich sein Glück gefunden: 1955 hatte er durch seine „Studio One“-Produktion die am 15. März 1925 in Wien geborene Schauspielerin Ilka Windish²⁷ kennengelernt – für sie war es die zweite Ehe (sie hatte zunächst 1946 den US-Kriegskorrespondenten Joseph Israel geheiratet, der 1954 an einem Herzanfall starb), für Jackson war es hingegen bereits die fünfte Ehe. Und tatsächlich hielt diese Beziehung, aus der 1956 ein Sohn namens Lawrence hervorging, dann auch bis zu seinem Lebensende.

In den 1950er Jahren erlebte Jackson in den USA die aufgeheizte Stimmung bei der Jagd auf vermeintliche Kommunisten in der sogenannten „McCarthy-Ära“ mit. Da er inzwischen aber nicht mehr so stark im Fokus des öffentlichen Interesses stand wie noch zu Zeiten seiner Ehe mit Deanna Durbin, blieben ihm Vorladungen vor das berüchtigte „Komitee für unamerikanische Umtriebe“ des US-Kongresses erspart. Doch das Schicksal etlicher betroffener Kollegen aus dem Showbusiness, die teilweise mit Arbeitsverbot belegt wurden, berührte ihn tief und inspirierte ihn schließlich zu einem Roman mit dem Titel „So Help Me God“, in dem er seine Ideale von einer freien und gerechten Gesellschaft



Original-Titelvorspann für „Der große Bluff“ („Destry Rides Again“) von George Marshall

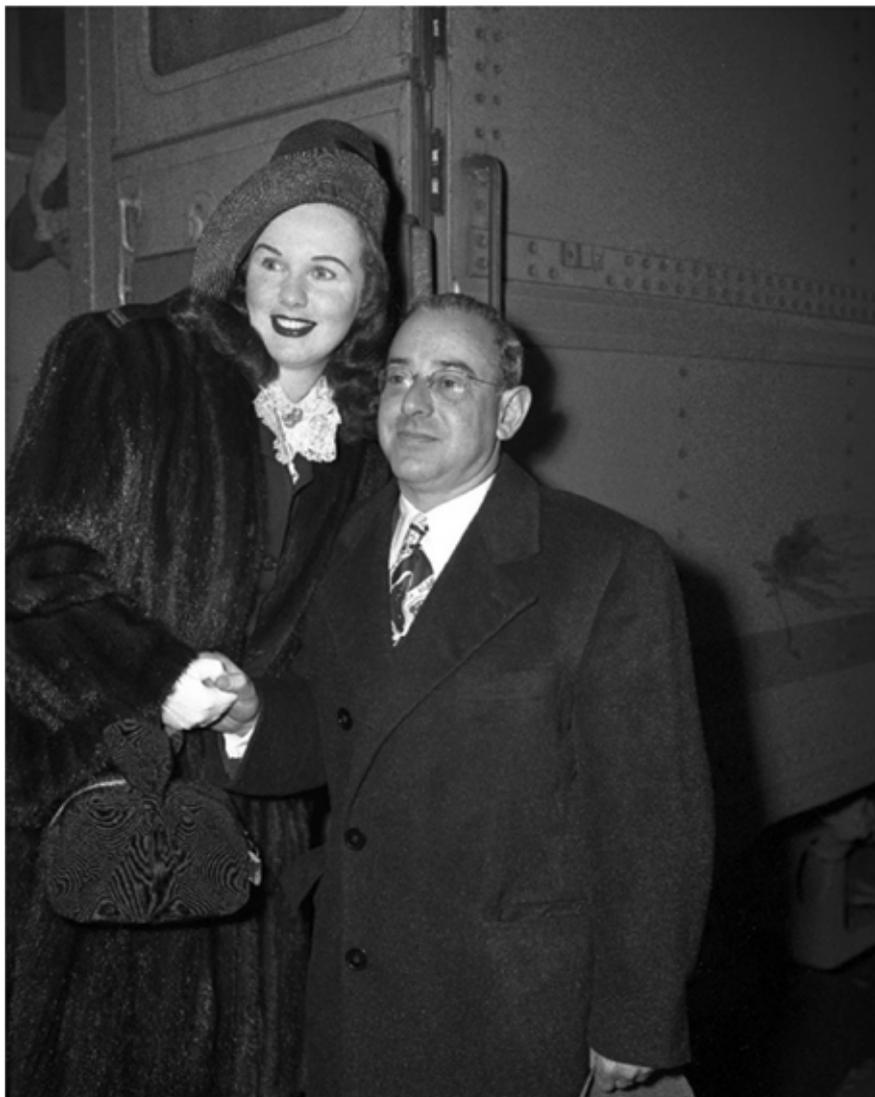
propagierte.²⁸ Manfred George schrieb in seinem Porträt im „Aufbau“ über ihn:

*Er war ein großer Könnner und sehr bescheidener Mensch. Er war ein stiller, konzentrierter Arbeiter, ein großer Leser, ein Mann, dem die Ideen zuflogen. Er war kein Propagandist für sich selbst. Er blieb fast immer im Hintergrund. Seine Arbeit war, was für ihn zählte und zeugte.*²⁹

Für den Sender ABC produzierte er später u.a. noch die populäre Reihe „Pulitzer Prize Playhouse“ und wiederum für CBS „Best of Broadway“. Und beim Medium Fernsehen beendete Jackson im Jahre 1967 schließlich seine berufliche Tätigkeit im Alter von 65 Jahren – immerhin als Vize-Direktor der „National Broadcasting Corporation“

(NBC), einem der ältesten und bis heute größten Fernsehsender der USA, bei dem er seit 1960 für die gesamte Programmgestaltung des wichtigen Bereichs Westküste verantwortlich zeichnete.

In den folgenden Jahrzehnten schrieb er weiter Romane und stand als Zeitzeuge noch des Öfteren für Buch- und TV-Dokumentationen zur Verfügung – jedoch immer, ohne viel Aufhebens um sich oder seine Person zu machen. Erst relativ spät, 1987, besuchte er auf Einladung des



Felix Jackson mit seiner vierten Ehefrau, der Sängerin und Schauspielerin Deanna Durbin (um 1945) – Foto: privat

Berliner Senats noch einmal Deutschland. Gesundheitlich schwer angeschlagen, musste er sich gleich nach seiner Ankunft in Berlin einer Herzoperation unterziehen; die geplante Weiterreise in seine Geburtsstadt Hamburg war damit nicht mehr möglich. Unter ärztlicher Aufsicht kehrte er schließlich in die USA zurück, wo er bis zu einem Tod am 4. Dezember 1992 von seiner Frau Ilka in ihrem Haus in Camarillo/Kalifornien gepflegt wurde. Die renommierte „New York Times“ widmete ihm am 16.



Vorspanntitel von „Das Lied des goldenen Westens“ von Frank Ryan 1944
sowie für das „Destry“-Remake aus dem Jahr 1954

Dezember 1992 einen längeren Nachruf,³⁰ ebenso das Branchenblatt „Variety“.³¹

Die Herausgabe eines seiner fünf Romane (von denen nur drei veröffentlicht wurden³²), „Secrets of the Blood“ unter dem Titel „Berlin April 1933“ auch in deutscher Sprache Anfang 1993, erlebte Felix Jackson persönlich nicht mehr. Bereits zu Lebzeiten übergab er einen Großteil seines schriftlichen Nachlasses an die Universität von Wyoming in Laramie/USA. Das Hamburger Zentrum für Filmforschung, der „CineGraph“, ehrte ihn im Jahre 1999 mit einem eigenen Eintrag im „Lexikon des deutschsprachigen Films“³³. Im vergangenen Jahr kam es im Rahmen des Cinefest-

Kongresses „Filmautoren im Exil“ zu einer Wiederaufführung des unter seiner Mitwirkung entstandenen Films „Das hässliche Mädchen“ (1933) im Hamburger Metropolis-Kino.³⁴ Somit ist Felix Jackson als Autor und Produzent auch heute nicht gänzlich vergessen³⁵, zumal er im Laufe seines Lebens im Bereich des Films und Fernsehens in den USA wichtige Grundlagen gelegt und neue Akzente gesetzt hat.

Für die freundliche Unterstützung dieses Beitrages geht ein herzlicher Dank an Dr. Helmut G. Asper aus Bielefeld, der sich seit vielen Jahren intensiv mit Felix Jackson befasst und hofft, einen Verleger für eine Biografie dieses Filmschaffenden zu finden.

1 Auf die Quellenangaben zu den genealogischen Daten der Vorfahren von Felix Jackson wird in diesem Beitrag verzichtet. Sie sind in einer Stammtafel verzeichnet, die Jürgen Sielemann für die Sammlung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie erstellt hat.
2 August Schumann, Versuch einer vollständigen, systematisch geordneten kaufmännischen Waarenkunde. Ersten Theils dritter Band, die Fortsetzung der Waarenkunde der Haare und Federn enthaltend. Zwickau und Leipzig, S. 155.
3 Schumann (wie Anm. 2), S. 159.
4 Vgl. den Link de.wikipedia.org/wiki/Schreibfeder (aufgerufen am 20.8.2017).
5 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden StAHH), 231-3 Handelsregister, A 6 Bd. 24, Nr. 6030.

6 StAHH, 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 27, HRA 6667.
7 Vgl. Nachwort des Filmexperten Helmut G. Asper zur deutschen Ausgabe von Jacksons Roman „Berlin April 1933“, siehe Anm. 15.
8 StAHH, 231-8 Meldewesen, A 30, Einwohnermeldekartei 1892-1925, Karteiblätter Fanny und Siegfried Joachimson, Mikrofilm K 6320. – Die Firma N. Joachimson wurde Anfang November 1914 aufgelöst (StAHH, 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, wie Anm. 6).
9 StAHH, 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b.
10 Nachwort von Helmut G. Asper zur deutschen Ausgabe von Jacksons Roman „Berlin April 1933“ (siehe Anm. 15).
11 Vgl. Helmut G. Asper, a.a.O. (wie Anm. 10 und 15).

- In der Walter-A.-Behrendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg wird auch eine Mappe mit zeitgenössischen Zeitungsausschnitten verwahrt, die von Joachimson verfasst wurden bzw. sich mit seinen Stücken befassen.
- 12 Über den Theaterkritiker Joachimson, aus dem bald ein Bühnenautor wurde, schrieb wiederum Helmut G. Asper einen Aufsatz: „Ein deutscher Dichter von einst. Felix Joachimson und seine Theaterstücke 1927-1935, in: Lothar Schirmer (Hrsg.): Aspekte im deutschen Theater des 20. Jahrhunderts (=Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Heft 47), Berlin 2015, S. 53-78.
 - 13 Vgl. Helmut G. Asper, a.a.O. (wie Anm. 10 und 15).
 - 14 Die amerikanische Universal-Filmgesellschaft unterhielt vor der NS-Machtergreifung als einziges großes US-Studio einen eigenen deutschen Produktionszweig, die Firma „Deutsche Universal“. Das Hamburger Filmforschungszentrum CineGraph hat sich 2001 intensiv mit dieser Gesellschaft befasst: „Deutsche Universal: Transatlantische Verleih- und Produktionsstrategien eines Hollywoodstudios in den 20er und 30er Jahren“ (CineGraph Buch), München: edition text+kritik, 1. Auflage 2001, 185 S. (ISBN-10: 3883776718, ISBN-13: 978-3883776712). – Viele der für die Firma Deutsche Universal tätigen Filmschaffenden emigrierten wie Jackson nach der Machtergreifung nach Österreich und/oder Ungarn und später in die USA: Helmut G. Asper schrieb 2005 die knapp 320-Seiten starke Monographie „Filmexilanten im Universal Studio 1933-1960“, die bei Bertz+Fischer in Berlin herauskam (ISBN 3-86505-163-4) und in der natürlich auch Jackson vorkommt.
 - 15 Jacksons Buch erschien 1993 auch in deutscher Übersetzung von Stefan Weidle in dessen Alano-Verlag in Aachen; inzwischen nur noch antiquarisch über Amazon oder ZVAB erhältlich.
 - 16 Die Filme von Deanna Durbin sind (mit einer Ausnahme, siehe Anm. 24) in Deutschland bisher nicht auf DVD erhältlich, aber englische und amerikanische Internet-Bestelldienste wie amazon.com oder amazon.co.uk bieten sowohl diverse Einzeltitel als auch „Special Collectors“-Sammeleditionen an. Auf Youtube finden sich zudem zahlreiche Ausschnitte aus ihren Filmen, darunter auch viele ihrer Songs.
 - 17 Eigentlich wollte der neue Besitzer des Studios, die Finanzgruppe Standard Capital, die kurz zuvor den aus Laupheim in Deutschland stammenden Juden und Studiogründer Carl Laemmle nach einem nicht rechtzeitig zurückgezahlten Kredit abgelöst hatte, diesen „kleinen“ Film gar nicht mehr machen – es war nur Koster striktem Beharren auf den noch mit Laemmle abgeschlossenen Vertrag zu verdanken, dass er schließlich produziert wurde – wobei der unerwartete Erfolg sofort dafür sorgte, dass Koster weitere Filme mit dem singenden Teenager-Star drehen durfte – siehe auch Minute 29:30 bis 31:40 in der Dokumentation „Die Universal-Story, 1. Teil“, Link: www.youtube.com/watch?v=ChbmDYMsYxE – aufgerufen am 20.8.2017).
 - 18 Diese Info wurde (wie auch einige weitere nachfolgende Fakten) dem Nachwort des Filmexperten Helmut G. Asper zur deutschen Ausgabe von Jacksons Roman „Berlin April 1933“ entnommen.
 - 19 Dieser Film erschien im März 2014 erstmals als deutsche DVD in einer mehrsprachigen Version bei Koch Media mit einem informativen Booklet.
 - 20 Will man den Überblick über die Ehen nicht verlieren, bietet sich im Internet für prominente Künstler ein eigenes Portal an (Link: www.famousfix.com/topic/felix-jackson/dating – aufgerufen am 20.8.2017)
 - 21 Die Sängerin und Schauspielerin Harley Wood (auch als Jill Jackson Miller bekannt), wurde am 25. August 1913 in Independence/Kalifornien geboren; sie starb am 2. April 1995 in Honokaa/Hawaii – nach der kurzen Ehe mit Jackson war sie mit dem Musikverleger Sy Miller von 1949 bis zu dessen Tod im August 1971 verheiratet (siehe auch ihre Kurzbiographie unter dem Link: www.imdb.com/name/nm0939738/bio – aufgerufen am 20.8.2017).
 - 22 Noch heute finden sich zahlreiche Fotos von Besuchen des Paares in damals beliebten Nachtclubs wie dem „Chirio“ oder dem „Mocambo“ auf der Fan-Homepage der Schauspielerin im Internet (www.deannadurbindevotees.com/t78-felix-jackson – aufgerufen am 20.8.2017). Am 14. Juni 1945 erschien z.B. in der „Chicago Daily Tribune“ ein Artikel zur Eheschließung, der heute als Faksimile unter dem Link archives.chicagotribune.com/1945/06/14/page/11/article/deanna-durbin-weds-producer-felix-jackson (aufgerufen am 20.8.2017) zu finden ist.
 - 23 Die deutsche Premiere war am 14. Dezember 1948. Das deutsche Fernsehen zeigte den Film später unter dem Titel „Lied zu verschenken“.
 - 24 Dieser Film wurde dem deutschen Publikum erstmals 1976 im 3. WDR-Fernsehprogramm gezeigt und erschien in der deutschsynchronisierten Fassung 2013 als DVD bei maritim Pictures/Alive AG.
 - 25 Diese Infos finden sich im Internet auf der Fanseite von Deanna Durbin unter dem Link: www.deannadurbindevotees.com (aufgerufen am 20.8.2017). In ihrem letzten Interview 1983 mit dem Filmhistoriker David Shipman bezeichnete Deanna Durbin die Ehe mit Jackson als „traumatisch“ und bedauerte die Auswirkungen für die gemeinsame Tochter (javabeanrush.blogspot.de/2010/11/DeannaDurbinInterview.html – aufgerufen am 20.8.2017). Sie starb Mitte/Ende April 2013 (das ge-

- naue Datum ist nicht bekannt) in Neauphle-le-Château/Frankreich.
- 26 Das Porträt „Der Mann von Studio One“ von Manfred George erschien 1956 im Periodikum „Aufbau – an American weekly“ (New York: German-Jewish-Club). – heute sind die Jahrgänge 1934 bis 2004 online im Internet abrufbar unter dem Link: www.dnb.de/DE/DEA/Kataloge/Exilpresse/exilpresse_node.html – aufgerufen am 20.8.2017).
 - 27 Ilka Windish, mit vollem bürgerlichen Namen Ilonka Katerina Gerta Maria Theresa Windish, starb am 28. Juni 1998 in Camarillo/Kalifornien. Genauere Auskunft über ihr Leben gibt eine Kurzbiografie in der Internet Movie Data Base unter dem Link www.imdb.com/name/nm0934732/bio – aufgerufen am 20.8.2017).
 - 28 Felix Jackson: *So help me God* (London: Cassell), 1957, 270 S. (später auch als Bantam-Taschenbuch im Random-House Verlag in den USA erschienen).
 - 29 Manfred George in „Der Mann von Studio One“ (in: „Aufbau – an American weekly“, 1956, a.a.O).
 - 30 Der Nachruf ist im Internet abrufbar unter folgendem Link: www.nytimes.com/1992/12/16/obituaries/felix-jackson-is-dead-film-producer-was-90.html?mcubz=1 (aufgerufen am 20.8.2017).
 - 31 Der Nachruf ist im Internet abrufbar unter folgendem Link: variety.com/1992/scene/people-news/felix-jackson-101990/ (aufgerufen am 20.8.2017).
 - 32 Vgl. Anm.15; nach wie vor unveröffentlicht sind immer noch seine Romane „Rock-a-bye-Lady“ und „Far from Where?“.
 - 33 Der „CineGraph, Lexikon zum deutschsprachigen Film“, Lieferungen 1-57 (1984-2017), ist ein Loseblattwerk in mittlerweile 7 Ordnern im DIN-A-5-Format von mehr als 7000 Seiten Umfang, erschienen bei der edition text+kritik (München). Die 4-seitige Abhandlung über Felix Jackson kam 1999 mit der Ergänzungslieferung Nr. 32 heraus.
 - 34 Siehe auch den Kongress-Katalog „Gebrochene Sprache: Filmautoren und Schriftsteller des Exils/Cinefest, XIII. Internationales Festival des Deutschen Film-Erbes; 29. Internationaler Filmhistorischer Kongress – Hrsg.: Hamburgisches Centrum für Filmforschung; Redaktion Olaf Brill, Jörg Schöning. – München: edition text+kritik im Richard Boorberg Verlag, 2016, 162 S. – Anfang November 2017 werden die Vorträge des begleitenden wissenschaftlichen Kongresses unter dem Titel „Ach, sie haben ihre Sprache verloren: Filmautoren im Exil“ (Hrsg. Swenja Schiemann, Erika Wottrich, Hans-Michael Bock, Jan Distelmeyer und Jörg Schöning) im gleichen Verlag erscheinen.
 - 35 Das Standardwerk „The Motion Picture Guide“ von Jan Robert Nash und Stanley Ralph Ross (USA: Chicago, 1987) listet im Index unter Jacksons Namen 19 amerikanische Spielfilme zwischen 1938 und 1956 auf, an denen er in irgendeiner Form beteiligt war.

SYLVIA STECKMEST

Familie Lewisohn aus Rendsburg

Teil 3

Nachmann Joachim Levy aus Rendsburg, auch Joachim Rendsburg genannt, war der Ahnherr der Familie Lewisohn.¹ Sein versteuertes Einkommen betrug 1.500 Mark Banco. Er starb 1788 als wohlhabender Mann. Beerdigt wurde er auf dem Jüdischen Friedhof an der Königstraße in Altona. Sein Sohn Philipp nahm den Nachnamen Levysohn bzw. Lewi(n)sohn an.

Zuerst war Philipp Geschäftspartner seines Vaters, später machte er sich selbstständig. Während der „Franzosenzeit“ soll er sich als besonders hilfsbereit hervorgetan haben, indem er 1813 den wegen mangelnder Verproviantierung ausgewiesenen Hamburgern half. Philipp Lewisohn war Gemeindevorsteher der Hamburger Jüdischen Gemeinde und Vorsteher der Beerdigungsgesellschaft. Er starb am 23.10.1818 in Kopenhagen.² Verheiratet war er mit Fanny Samuel.³ Von ihm sind vier Söhne und eine Tochter bekannt: (A) Joachim Philip, verheiratet seit 1820 in zweiter Ehe mit Betty Moses aus Elmshorn, (B) Löb Lion oder Leonhard, (C) Salomon und (D) Isaac, verheiratet mit Hanna Nathanson in Kopenhagen, (E) Hannchen.

(A) Joachim Philip Lewisohn

Kinder des sehr wohlhabenden Joachim Philip Lewisohn (1790–1857)⁴ waren

- Philip (1820–1868) verheiratet mit Henriette Levy.⁵
- Tochter Friederike (1821–?) zog mit ihrem Mann Adolph Hirsch nach Stockholm.

- Isaac (1823–?) ging nach Berlin.
- Hannchen (1824–1885). Ihr Ehemann Isaac Wolff Heymann (1818–1864), war ein Makler in Kopenhagen.
- Louis (1827–?) ging nach Australien.
- Henriette (1828–?) war seit 1851 mit dem Juwelier M. Schiff verheiratet.
- Ranette (1830–1877) lebte mit ihrem Mann David Abraham Davidsohn (1819–1872) in Kopenhagen.

(B) Löb Lion Lewisohn

Löb Lion Lewisohn (auch: Levysohn) wurde in Hamburg 1782 oder 83 geboren und wie sein Vater zum Kaufmann ausgebildet. Er heiratete Sprinze (Fanny) Haarbleicher, eine Tochter von Raphael Samuel Haarbleicher, der 10.000 Mark Banco als Mitgift gab. Er war mit Sora (Salomon) Goldsmith aus London verheiratet.⁶ Ausgehend von seiner hohen Steuerzahlung war Löb Lion Levysohn offenbar ein erfolgreicher Kaufmann. Auch er war Vorsteher einer Beerdigungsgesellschaft. Er starb mit 58 Jahren und wurde in Ottensen 1841 begraben. Seine Frau starb 1857. Aus der Ehe gingen 15 Kinder hervor:

- Samuel Lewisohn geb. 1809, wurde ebenfalls zum Kaufmann ausgebildet. Das Geschäft mit Borsten, Posen, Pferdehaaren, Bettfedern, Eiderdaunen, Menschenhaaren und Straußenfedern lief gut. Er heiratete Julie (Israel) Nathan aus Braunschweig. Seine Wohltätigkeit wurde ebenso gerühmt wie die seines Vaters. Seine Frau starb 1856 bereits mit 43 Jahren,

daraufhin ging Samuel Lewisohn 1860 eine zweite Ehe mit Pauline Jessel ein. Er selbst starb zum Jahresende 1872 und hinterließ ein beachtliches Vermögen. Seine Frau erbte 80.000 Mark Banco. Die meisten Kinder erhielten je 32.000 Mark Banco. Charlotte von Embden, als ehemalige Gesellschafterin seiner Schwiegermutter, erbte 250 Courant Mark jährlich als Rente.⁷ Beide Eheleute sind in Ottensen beigesetzt. Sie hatten fünf Kinder; aus Samuels erster Ehe gab es bereits sieben Kinder. Das „Samuel-Lewisohn-Stift“ wurde 1890 von seinen Kindern zu Ehren des Vaters am Kleinen Schäferkamp 32 errichtet.⁸

- Samuels Bruder Neuman Joachim wurde 1811 geboren und heiratete dreimal: zuerst Dina Magnus, dann Therese Lipmann und zuletzt 1843 Helena Getting aus Wandsbek. Es gab wohl acht Kinder aus dritter Ehe. Der Vater hatte ein Geschäft für Manufakturwaren.
- Sally Lewisohn, geboren 1812, heiratete 1843 Hannchen Schloss aus Frankfurt. Als er 1896 seinen letzten Willen niederschrieb, schuldete ihm die Firma F. Lewisohn in Berlin eine enorme Geldsumme. Er hatte sich dort mit einer Einlage von 15.000 Mark Banco beteiligt. Diese Beträge seien einzufordern, schrieb er im Testament.⁹ Auch an einer Londoner Firma war er beteiligt. Er wohnte am Jungfernstieg 19. Seine Söhne Raphael und Léon lebten zum Zeitpunkt seines Todes 1896 in New York.¹⁰
- Isaac, geboren 1816, zog nach Berlin, sein Bruder Moritz nach Kopenhagen. Beide bekamen Probleme, weil sie während ihrer Aufenthalte in London den Militärdienst versäumt hatten und dafür zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurden.¹¹

• Philip Lewisohn (1819–1898) zog ebenfalls nach Kopenhagen, wo er als Kaufmann tätig war. Sein Sohn Moritz lebte in London, musste von dort in die Irrenanstalt Friedrichsberg eingeliefert werden. Er war zunächst ein erfolgreicher Kaufmann, der mit der Firma De Beer (Diamantenminenbesitzer) zusammenarbeitete. Auch investierte er in amerikanische Eisenbahnen. Moritz Lewisohn war von einer furchterlichen Baisse an der Londoner Börse betroffen, unter der 1881 auch gute Papiere zu leiden hatten und im Kurs fielen. Die Ursache seiner psychischen Probleme sind möglicherweise hier zu finden, auch wenn in Hamburg von einem Kenner namens Rocamora gesagt wurde, dass Moritz Lewisohns Papiere durchaus solide seien und wieder steigen würden.¹²

• Schwester Ranette (1823–1888) heiratete in London einen Bankier mit Namen Martin Levin. In zweiter Ehe ehelichte sie Paul Adolph Oppenheim, einen Maler.

• Carl, geboren 1826, ging als Kaufmann nach Berlin.

• Joseph, geboren 1827, wurde Lotteriekollekteur in Hamburg.

Die übrigen Kinder dürften früh gestorben sein, nicht alle Namen sind bekannt.

In der folgenden Generation finden sich Kaufleute in Hamburg, Leipzig, London und New York. Raphael, der Sohn von Sally (1854–?), ging ebenfalls nach New York, sein Bruder Léon (1849–?) zog nach London, zwei Töchter heirateten nach Frankfurt.

Besonders bemerkenswert ist Adolph Lewisohn, geb. 1849, ein Sohn von Samuel Lewisohn, der ebenfalls nach New York reiste, wo zuvor schon seine Brüder Julius

und Leonhard eingetroffen waren. Über den erfolgreichen Geschäftsmann Adolph Lewisohn berichtet das umfangreiche Buch von Henning Albrecht¹³ sowie die Veröffentlichung von Renate Hausschild-Thiessen in den Geschichts- und Heimatblättern.¹⁴ Während Julius bald nach Hamburg

zurückkehrte, blieben Adolph und Leonhard in New York. Zunächst waren sie im Metier des Vaters tätig, doch bald schon im Handel mit Blei und Silber, dann stiegen sie in weiser Voraussicht auf die Zukunft der Elektrotechnik ins Kupfergeschäft ein und wurden damit sehr reich.

- 1 Liskor – Erinnern, Nr. 6. Hamburg 2017, S. 19.
- 2 Julius Margolinsky, Jodsiske Dodsfaeld i Danmark 1693–1976. Kopenhagen 1978, S. 118.
- 3 Stammtafel von Alfonso Cassuto, S. 1–3 (Stammtafelsammlung in der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.).
- 4 Staatsarchiv Hamburg (StAHbg) 232-3 Testamentsbehörden, H 1201.
- 5 StAHbg, 232-3 Testamentsbehörden, H 2659.
- 6 Nachkommen der Glikl von Hameln.
- 7 StAHbg, 232-3 Testamentsbehörden, H 4010.

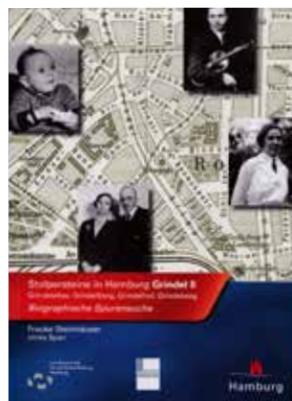
- 8 Siehe dazu Renate Hausschild-Thiessen, Adolph Lewisohn (1849–1938), seine Familie und seine Stiftungen. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, Bd. 15, Heft 10. Oktober 2008, S. 233–241.
- 9 StAHbg, 232-3 Testamentsbehörden, H 17369.
- 10 StAHbg, wie Anm. 9.
- 11 StAHbg, 131-1 I Senatskanzlei, 33 L 318.
- 12 StAHbg, 231-1 Kuratelen, 3244.
- 13 Henning Albrecht, Adolph Lewisohn, Kupfermagnat im „Goldenen Zeitalter“. Hamburg 2013.
- 14 Renate Hauschild-Thiessen, wie Anm. 8.

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek

Frauke Steinhäuser, Ulrike Sparr, Stolpersteine in Hamburg, Grindel II. Grindelallee, Grindelberg, Grindelweg. Biographische Spurensuche. Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. ISBN: 978-3-946246-09-1. Hamburg 2017, 443 S. Erhältlich in der Landeszentrale für politische Bildung, Dammtorstr. 14, 20354 Hamburg, zum Preis von 3,00 Euro.

Der reich bebilderte Band enthält 128 Beiträge von 54 Autoren zum Schicksal von 259 Personen. Vorangestellt sind neben anderem ein Interview mit Gunter Demnig, dem

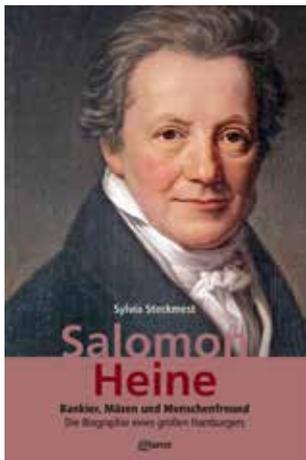


Schöpfer der „Stolpersteine“, ein Bericht von Frauke Steinhäuser zur Geschichte des Grindelgebiets und eine Darstellung von Jost von Maydell über den Aufstieg der NS-

DAP in Rotherbaum und Harvestehude. Einen guten Überblick über die damalige und heutige Topographie bietet eine Karte des zentralen Grindelgebiets. Auch dieser 18. Band der Reihe „Stolpersteine in Hamburg“ bewahrt die Erinnerung an zahlreiche Hamburgerinnen und Hamburger – zum ehrenden Gedenken an die Opfer und zur ewigen Schande ihrer nationalsozialistischen Verfolger.

Sylvia Steckmest, Salomon Heine. Bankier, Mäzen und Menschenfreund. Die Biographie eines großen Hamburgers. Verlag: Die Hanse. ISBN: 978-3-86393-077-6. Hamburg 2017, 443 S., Preis: 28,00 Euro.

Was ist an diesem schön gestalteten Buch am meisten zu loben? Ist es die angenehme Lesbarkeit? Sind es die vielen neuen Fakten,



die Sylvia Steckmest dank ihrer unermüdlichen Archiv- und Literaturrecherchen zutage förderte? Sind es die vielen farbigen Abbildungen? Der reiche Bankier Salomon Heine (1767-1844) ist als Wohltäter, der unter anderem das Israelitische Krankenhaus in Hamburg stiftete,

die Stadt nach dem Großen Brand von 1842 vor dem Ruin rettete, nicht zuletzt aber auch als Förderer seines Neffen Heinrich Heine in die Geschichte eingegangen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis, eine Zeittafel und Stammtafeln sind dem Buch beigegeben. In ihrer Schilderung des Lebens der Hauptperson entführt uns Sylvia Steckmest auf unterhaltsame Weise in die Hamburger Welt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Uwe Franzen, Wilfried Weinke, „Wo man Bücher verbrennt...“. Verbrannte Bücher, verbannte und ermordete Autoren Hamburgs. Erschienen im Selbstverlag. ISBN: 978-3-00-056388-1. Hamburg 2017, 378 S., Preis: 29,80 Euro. Bestellung über die Webseite www.buecherverbrennung-hamburg.de



Die Ausstellung „Wo man Bücher verbrennt“ wurde erstmals 2013 in der Staats- und Universitätsbibliothek - Carl von Ossietzky gezeigt und 2015 im Audimax der Universität Hamburg präsentiert. Jetzt sind die Bild- und Texttafeln in einem aufwendig gestalteten Buch erschienen. Es umfasst 21 Biographien von Hamburger Autorinnen und Autoren, die in der NS-Zeit verfolgt, verdrängt oder ermordet wurden - angereichert durch acht Grußworte, ein Literaturverzeichnis und Presseberichte über die Ausstellung. Der quadratische Prachtband im Format 28,5 x 28,5 cm bringt über zwei Kilogramm auf die Waage. Gewürdigt werden folgende Persönlichkeiten: Walter A. Berendsohn (1884-1984), Grete Berges (1895-1957), Max Ludwig Berges (1899-1973), Philipp Berges (1863-1938), Joseph Carlebach (1883-1942), Alice Ekert-Rotholz (1900-1995), Kurt Enoch (1895-1982), Adolf Goetz (1876-1944), Max Halberstadt (1882-1940), Käte Hamburger (1896-1992), Iwan Heilbut (1898-1972), Bernhard Karlsberg (1899-1985), Cheskel Zwi Kloetzel (1891-1951), Heinz Liepmann (1905-1966), Jakob Loewenberg (1856-1929), Carl von Ossietzky (1889-1938), Hans A. Reyersbach (1898-1977), Arthur Sakheim (1884-1931), Justin Steinfeld (1886-1970), Margarete Susman (1911-1984), Rolf Tietgens (1911-1984).



Möbel-Lager

Kostenanschläge
:: gratis ::

Ganze Hausstände und Einzel-Möbel

von den einfachsten bis zu den elegantesten
in großer Auswahl zu billigsten Preisen

S. Horwitz, Wandsbeker
Chaussee 163

Bei Einkäufen von Mitgliedern der Jüdischen
Ortsgruppe, die sich durch Karte legitimieren, zahle
ich 5% der Summe an den Jüdischen Nationalfond

Neben meiner Hebr. Buchhandlung und Chanuka-
leuchtern in reicher Auswahl empfehle ich meine

Deutsche Buchhandlung

wohlfassortiert in
Geschenkwerten, Klassikern

Bilderbüchern

Jugendchriften

Roman-Literatur

wissenschaftlichen Werken usw.

Die Preise konkurrieren mit jedem Angebot durch die
Tageszeitungen.

A. Goldschmidt, Grindelallee 85 ::
Fernsp. Gr. 8, 2171

Curio-Haus

Rothenbaumchaussee 9-13

Restaurant I. Ranges

Vornehme

Klub- und Gesellschaftsräume

H. Käsmann

:: Fleisch- und ::
Wurftwaren-Fabrik
mit elektrischem Betrieb.

כשר

Unter Aufsicht des wohlöbl.
Oberrabbinats, Hamburg.

Hermann Pfifferling

Elbstraße 12

Telephon: Gruppe 1, 3829.

Empfehle insbesondere meine vorzüglich bekannten Hufeisnitz- und
Wurftwaren. — Auch Versand nach auswärts, franko gegen Nachnahme.

Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt Julius
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Percy Zabit, Hamburg

Harry Unna

Altona, Gr. Bergstr. 147



Spezialgeschäft für
Betten · Wäsche
Gardinen · Teppiche

כשר
Die alte bekannte כשר Geflügelhandlung,
welche seit langen Jahren in HANNOVER ansässig war, hat
seit einigen Jahren in

Hamburg, Gr. Burstah 27

ein gleiches Geschäft eröffnet, und empfiehlt das

Allerbeste vom Besten

zu besonders billigen Preisen bei grösserer Abnahme

Gänsebörse :: Gr. Burstah 27.

Man verlange Gratisofferte.

JOHS. BUCK

empfiehlt sein

Spezial-Butter- und Käse-Lager

VERKAUFSTELLEN:

Grindelallee 73

Grindelberg 3^a

Fernsprecher: 1, 3953

Fernsprecher: 8, 2098

Bezalel

Werstätten G. m. b. H.

500 Arbeiter

Teppiche u. Kunstgewerb-
liche Gegenstände aus
Silber · Kupfer · Bronze u. Holz

Verkaufsstellen:

Juwelier Wilh. Giese, Jungfernstieg 24

Buchhdlg. A. Goldschmidt, Grindelallee 85



Theater- und Maskenkostüme.

Verleih-Institut von **H. Naumann**, ABC-Strasse 1. I.
Ecke Gänsemarkt

Zu Hochzeiten, Aufführungen usw. vermiete
Theater-Kostüme billigst.

Verleih-Institut für Gesellschafts-Utensilien
von **HENRY COHEN**, Bogenstrasse 4.

Ich vermiete gänzlich neues Inventar:

Stühle à 20 Pf., Garderobenständer à 1 M., Tische: 5 Fuss à 50, 6 Fuss à 60, 8 Fuss à 70 Pf.
Aufträge per Fernsprecher Gr. 1, 3398, werden prompt ausgeführt.

Norden, Hamburg, Admiralitätsstraße 71/72, Admiralitätshof.
Für die Inserate verantwortlich: Ph. Grünbaum, Hamburg.

Inhalt



Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN

Aus der Geschichte der Familie Lassally in Hamburg 3

VOLKER REISSMANN

*Jüdische Filmschaffende aus Hamburg
Teil 1: Felix Jackson* 31

SYLVIA STECKMEST

Familie Lewisohn aus Rendsburg 43

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek 45

